Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 12. | Nebra, Sonnabend den 11. Februar 1905. | 18. Jahrgang.

Über die Versuche mit grauen Uniformen

schreibt die ‚Köln. Ztg.‘:

Schon seit längerer Zeit wurde in militärischen Kreisen die Frage lebhaft erörtert, ob die Verhältnisse des modernen Gefechts dazu zwingen, die deutsche Infanterie mit einer weniger sichtbaren Bekleidung zu versehen. Theoretische Studien, praktische Versuche in andern großen Heeren und die Erfahrungen des Burenkrieges wie der Expedition nach China gaben der Erörterung reichen Stoff, den neuerdings noch die Nachrichten aus Ostasien über die Bekleidung der beiden kriegführenden Heere vermehrten. Die Schwierigkeit der Lösung liegt nun vor allem darin, daß man Erfahrungen, die im Auslande gemacht worden sind, nicht einfach als maßgebend übertragen darf. Für das deutsche Heer können sie nur insoweit in Betracht kommen, als sie den Verhältnissen des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes, also Mitteleuropas, entsprechen. Was sich in Transvaal für die Truppe als notwendig und praktisch erwies, ist möglicherweise in Europa ganz zweckwidrig. Man muß auch im Auge behalten, daß die Bekleidung des Soldaten nicht nur die Ansprüche des Gefechts zu berücksichtigen hat, sondern auch das Klima, und daß schließlich psychologische und geschichtliche Momente eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung haben.

Es sollen nun, wie die ‚Nordd. Allg. Ztg.‘ meldet, demnächst größere Versuche bei der Infanterie mit grauen Uniformen stattfinden, und zwar werden Blusen von dem Schnitt wie bei der ostasiatischen Besatzungsbrigade getragen, nur mit einem niedern Stehkragen an Stelle des Klappkragens. Die Brigade trägt augenblicklich graue Rockblusen mit ponceauroten Vorstößen, die vorn durch sechs verdeckte graue Hornknöpfe geschlossen werden. Die Taillen- und vier Knöpfe auf den Taschenleisten hinten sind von mattem gelbem Metall, ebenso die Nummerknöpfe auf den Schultern, mit denen im Felde graue, in der Garnison nach den Waffengattungen verschiedenfarbige Achselklappen befestigt sind. Hose und Mantel sind grau. Beim Helm ist der Kopf mit grauem Tuch bezogen, der Adler und die Spitze sind abnehmbar, die Hinterschiene und die Schiene am Vorderschirm fehlen. Säbelkoppel und sonstiges Lederzeug sind grünbraun, das Schloß des Leibriemens wird durch eine Schnalle ersetzt. Die Stiefel sind aus naturfarbenem Leder hergestellt. Die graue Feldmütze hat einen größeren Deckel als die heimische, einen Schirm und Stimmriemen. Im deutschen Heere tragen die Maschinengewehrabteilungen und die Jäger zu Pferde bereits graugrüne Uniformen und angebräuntes Lederzeug.

Nach Versuchen, die in Frankreich angestellt worden sind, verhalten sich die Farben in der Sichtbarkeit wie folgt: Weiß, hellblau, krapprot, grün, dunkelbraun, grau oder gelbbraun. In Dänemark, wo neuerdings größere Proben angestellt wurden, hat man, wie die ‚Internat. Revue‘ über alle Armeen und Flotten berichtet, die Beobachtung gemacht, daß nach dem Durchschnitt am wenigsten sichtbar waren: graue Blusentracht, dunkelgrauer Mantel, hellgrauer Mantel, dunkelblaue Uniform, dunkelgrüne Bluse, dunkelblaue Bluse. Als beste Farbe ergab sich ein mittleres Grau mit einer kleinen Beimengung von Grün. Leider ist hierbei nicht angegeben, auf welche Entfernungen sich diese Bewertung bezieht. In der Schweiz hat sich nämlich angeblich herausgestellt, daß neutrale Farben von andern mit bloßem Auge und bei guter Beleuchtung nur auf kleine Entfernungen bis zu 500 Meter zu unterscheiden, daß dagegen auf größere Entfernungen ein wesentlicher Unterschied nicht vorhanden sei. Das Gesamtergebnis der Versuche sei daher, daß die Farbe des Tuches für die Bekleidung, wenn es nicht ganz dunkel oder auffallend hell sei, nicht diejenige Rolle spiele, die man bisher allgemein angenommen habe. Berücksichtigt man, was es bedeutet, die Uniformfarbe eines Heeres wie des deutschen zu ändern, dessen Kriegsstärke mehrere Millionen zählt, und wie die Tuchindustrie von einem solchen Wechsel in Mitleidenschaft gezogen wird, so wird klar, daß die sorgfältigste Prüfung aller Umstände notwendig ist, ehe man einen solchen Schritt tut. Wenn sich dabei herausstellt, daß auf die wahrscheinliche Entfernung des Feuergefechts die Verschiedenheit der Sichtbarkeit gar nicht so entscheidend ist, wie man oft annimmt, so fragt es sich, ob eine theoretisch richtige Verbesserung auch den praktischen Wert hat, der eine äußerst kostspielige Umänderung lohnt. Man kann vielleicht sagen, daß überhaupt die Farbe, abgesehen von weiß und rot, in den Hintergrund tritt und daß es weit notwendiger ist, alle blitzenden Bestandteile der Ausrüstung zu entfernen. Helmspitzen, Stahlscheiden, Säbelklingen und Knöpfe verraten die Truppe schon auf Entfernungen, wo auch das bewaffnete Auge sie nicht wahrzunehmen vermag. Unter diesen Verhältnissen wird man dem Ergebnis der jetzt beginnenden Versuche mit größtem Interesse entgegensehen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beschäftigte sich am Dienstag mit der Interpellation des Zentrums betr. den zehnstündigen Maximalarbeitstag für erwachsene Fabrikarbeiter. Abg. Trimborn (Ztr.) begründete die Interpellation. Staatssekretär Graf Posadowsky machte in seiner Beantwortung darauf aufmerksam, daß man diese Frage nur mit Rücksicht auf die ausländische Konkurrenz lösen könne. Eine Umfrage bei den Einzelregierungen habe bisher acht ablehnende Antworten ergeben. Bezüglich eines zehnstündigen Maximalarbeitstages für Arbeiterinnen seien durch Vermittelung des Auswärtigen Amtes Verhandlungen mit der Schweiz, Belgien, Österreich-Ungarn und Italien eingeleitet worden. An der Besprechung der Interpellation beteiligten sich die Abgg. Fischer (soz.), Lehmann (nat.-lib.), Schickert (kons.), Kulerski (Pole), Pachnicke (fr. Vgg.) und Erzberger (Ztr.). Letzterer hielt in vorgerückter Stunde noch eine längere Rede gegen die Sozialdemokraten in Zurückweisung der Vorwürfe, die Abg. Fischer gegen das Zentrum erhoben hatte. Schließlich wurde ein Vertagungsantrag angenommen.

Am 8. d. steht auf der Tagesordnung die Fortsetzung der ersten Beratung des vom Zentrum eingebrachten Gesetzentwurfs betr. die Freiheit der Religionsübung (Toleranzantrag). Die §§ 1 bis 8 enthalten Bestimmungen über die Religionsfreiheit des einzelnen, sowie über die Konfessionswahl der Kinder aus Mischehen und bezüglich der Dissidenten. Die §§ 9 bis 14 enthalten Bestimmungen über die Religionsfreiheit der anerkannten Religionsgemeinschaften.

Abg. Schrader (frs. Vgg.): Es wäre besser gewesen, den Antrag ohne den zweiten Teil einzubringen. Denn, wie er jetzt ist, gewinnt er den Anschein, als sei er nur im Interesse der katholischen Kirche gestellt. Diese will auf andre Konfessionen nur Rücksicht nehmen, wo sie nicht im Besitz der Macht ist. Ihr Bestreben geht dahin, jede Parität zu beseitigen, um dem Staate jedes Recht und jeden Anlaß zu nehmen, Aufsicht zu üben. Wir können aber nicht zulassen, daß irgend eine Kirche sich über die Staatsgesetze stellt. So wenig ich daher dem zweiten Teile zustimmen kann, um so intensiveres Interesse habe ich an der Annahme des ersten Teiles. Denn er sucht in acht Paragraphen den Grundsatz der Religionsfreiheit durchzuführen. Jeder soll sich zu der Religion bekennen können, zu der er will. Darum geht mir der § 4 nicht weit genug. Denn er macht es jedem, solange er einer Religionsgemeinschaft formell angehört, unmöglich, sein Kind dem Religionsunterricht dieser Gemeinschaft zu entziehen.

Abg. Hoffmann-Berlin (soz.): Die prinzipielle Stellung unsrer Fraktion hat mein Freund David dargelegt. Den zweiten Teil lehnen wir ab, weil er nur von anerkannten Gemeinschaften handelt. Aber auch beim ersten Teil haben wir eine Reihe Ausstellungen zu machen. Denn bei der Toleranz des Zentrums handelt es sich um Klassen- und Standesinteressen. Ich halte es für selbstverständlich, daß mit dem Tage des Austritts auch die Kirchensteuer aufhören muß. Denn Sie werden doch nicht von Sündern und Ketzern Geld annehmen und die Mirbach-Moral im Zentrum einführen. Friedrich der Große verlangte volle Religionsfreiheit, keine Kirche solle herrschen. Wir haben selber viele „Große“ gehabt. Aber so groß habe ich noch keinen reden hören, obwohl ich auch sehr häufig rede. Heute ist's anders, da werden ja Minister im Kreise gedreht, und es war ein herrliches Bild, als der Reichskanzler der Spitze des Reichstags gedachte, wo er als Wetterfahne nicht ganz uneben sein würde. Früher ist man den Forderungen der Dissidenten, bei Gott dem Allmächtigen zu schwören, an den er nicht glaubt, zwingen ihn also zu einem Meineid. Nach dem Wortlaut der Bibel müssen Sie (nach rechts) den Eid verweigern. Wenn man das aber tut, wird man eingesteckt. Redner berichtet dann unter großer Heiterkeit des Hauses, die durch das unrichtige Deutsch hervorgerufen wird, von seinen Kämpfen mit den Schulbehörden, die ihn mit Schulstrafen belegten, weil er seine Kinder nicht in den Religionsunterricht schickte. Wir verlangen volle Gewissens- und Glaubensfreiheit, nicht für einzelne Religionsgemeinschaften, sondern für dem (!) gesamten Volk.

Abg. Müller-Meiningen (fr. Vp.): Wir werden für den ersten Teil des Antrages stimmen. Wir verlangen keine Machtmittel des Staates gegen den Klerikalismus, wenden uns aber auch gegen seine Bevorzugung. Politik und Religion werden jetzt in einer Weise verquickt, die große Beunruhigung in die weitesten Kreise trägt. Redner führt zum Beweise Stellen aus dem Inhalt eines katholischen Religionsbuches für Mütter an. In dem Gesetzbuch wird den Katholiken geraten, nicht mit Andersgläubigen zu verkehren, sie werden aufgefordert, gut zu wählen und nur katholische Blätter zu lesen. Auch auf die Kanzel wird die politische Agitation getragen. Eine Broschüre bezeichnet die Staatsschule als einen Moloch, dem die Kinder geopfert werden müssen. Der Katholizismus will eben die Schule nicht freigeben; er will eine freie Kirche in einem unfreien Staate. Schiller würde sich im Grabe umdrehen, wenn er wüßte, wie man heute die Fragen der Religion und der Gewissensfreiheit behandelt. Den zweiten Teil des Antrages von § 9 an lehnen wir glatt ab. Wir bitten das Haus, keine Kommissionsberatung zu beschließen.

Abg. Gröber (Zentr.): Es ist falsch, unsern Antrag als einen Kampfesantrag aufzufassen. Als er zum erstenmal eingebracht wurde, hat ihn der Reichstag mit großer Mehrheit angenommen. Die nationalliberale Partei hat anscheinend das Bedürfnis, jetzt dem Antrag schärfere Opposition zu machen. Früher las man es anders. Redner zitiert eine ganze Anzahl von liberalen Meinungen, die seinerzeit dem Antrag zugestimmt und anerkannt haben, daß die Zustände in Sachsen, Mecklenburg und andern Staaten dringend einer Abhilfe bedürfen. Auch in evangelischen Kirchenkreisen denkt man von unserm Antrag besser als die nationalliberale Partei. In einzelnen Bundesstaaten werden Sekten an der Religionsübung verhindert, wie z. B. die Baptisten in Hessen. In Sachsen wird gegen das Singen religiöser Lieder der Paragraph vom groben Unfug angewendet! Unser Antrag richtet sich nicht gegen die Kirchenhoheit des Staates, er will nur die Bevormundung der Religionsübung durch den Staat, durch den Bureaukratismus beseitigen! Wir sind bereit, in einer Kommissionsberatung alle Bedenken gegen den Antrag zu beseitigen.

Die Erörterung wird vertagt.

General Iwanow.

General Iwanow ist zum Nachfolger Grippenbergs, der nach Rußland zurückkehrt, ernannt worden. Er hat bisher nur in der Front gedient, in der er auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblickt. Mit 16 Jahren Offizier geworden, kämpfte er im Krimkriege, im Kaukasus, in Polen und der Türkei, besaß zahlreiche Kriegsorden und erhielt die meisten Rangstufen für Tapferkeit vor dem Feinde. Er ist ein wahrhaft kriegserprobter Führer, auf den die Russen große Hoffnungen setzen.

Politische Rundschau.

Die revolutionäre Bewegung in Rußland.

*Der Adresse des Moskauer Adels an den Zaren hat Fürst Trubetzkoi, der Adelsmarschall des Gouvernements Moskau, eine persönliche Erklärung hinzugefügt, in der er sagt, es gibt keinen Augenblick, in dem nicht der Untertan an einen Zusammenschluß zwischen dem Selbstherrscher und seinem Volke denken müsse. Der Krieg und die inneren Unruhen erhöhen die Notwendigkeit dieser Union. Das Ziel ist, nicht die Regierungsform vollständig zu ändern, sondern die Verwirklichung der höchsten Ideale der russischen Nation. In einer engen Verbindung zwischen Kaiser und Nation sehe ich einzig und allein eine Beschwichtigung der Gemüter und eine normale Entwicklung des Vaterlandes.

*In Petersburg wurde eine Sonderkommission unter dem Vorsitze des Generals Litwinow gewählt, die beauftragt wurde, 50 000 Rubel unter die Familien der während der Ruhestörungen am 22. v. Geötteten oder Verwundeten zu verteilen.

*Am Dienstag vormittag hat in Wlozlawek (Russisch-Polen) der allgemeine Ausstand begonnen. Sämtliche Fabriken und Schulen sind geschlossen. — Auch in Windau ist der Ausstand von neuem ausgebrochen. Militär ist mit einem Extrazuge dorthin befördert worden. — Der Ausstand in Radom gewinnt an Ausdehnung, dort wurden 20 Arbeiter getötet oder verwundet. — In Skargiska gab es 24 Tote und 40 Verwundete. — In Kutno kam es zu schweren Ausschreitungen; von Warschau ist Militär entsandt worden. — In Warschau ist die Lage wiederum recht ernst. In einigen Bäckereien und andern Etablissements, die die Arbeit wieder aufnehmen wollten, kamen mehrere Mordtaten vor. Viele Personen wurden verhaftet. Die Lebensmittel werden teurer. Ein Schock Eier kostet 450 Kopeken. Die Landleute fürchten sich, nach der Stadt zu kommen. Die Versicherungs-Gesellschaften weigern sich, Entschädigungen für zerbrochene Fenster in Wohnungen und Läden zu zahlen.

*Pobedonoszew, der Oberprokurator des heiligen Synods, liegt, nach einem Privatbrief, mit Wahrscheinlichkeit im Sterben. Trotz seiner großen Macht stirbt Pobedonoszew arm und hat ein fünfjähriges Mädchen, ein Findelkind, das er vor einigen Jahren adoptierte, der Gnade des Kaisers empfehlen müssen.

*Der Mörder des Senatsprokurators Johnsson in Helsingfors ist, wie die Untersuchung ergeben hat, ein ehemaliger Student der Alexander-Universität namens Lenard-Hohenthal. (Er nannte sich Gado.) Er verweigert jede Auskunft über die Gründe der Tat.

* * *

Der russisch-japanische Krieg.

*Es sollen zwischen den Mächten Bemühungen im Gange sein, wenn auch nicht sogleich den Frieden, so doch einen vorläufigen Waffenstillstand zwischen Rußland und Japan herbeizuführen.

*Admiral Togo ist nun wieder zu japanischen Flotte abgereist. Im Hafen von Sasebo liegen zurzeit neun beschlagnahmte Schiffe. Eines von ihnen hat Material zum Bau eines russischen Torpedobootszerstörers an Bord.

*Die Russen in Wladiwostok machen sich auf einen Angriff bezw. Belagerung durch die Japaner bereit. Alle Zivilpersonen sollen die Stadt verlassen.

*Das dritte russische Geschwader, das dieser Tage auslaufen sollte, ist im Hafen von Libau durch Eis blockiert. Die dicke Eisdecke wird gesprengt werden müssen, um dem Geschwader die Ausfahrt zu ermöglichen. Gerüchtweise verlautet, daß vier Panzerschiffe, die unlängst von der argentinischen Regierung erworben wurden, zu dem Geschwader Roschdjestwenskis in den Gewässern von Madagaskar gestoßen seien.

* * *

Deutschland.

*Die Mittelmeerreise des Kaiserpaares wird, wie jetzt bestimmt wurde, am 23. März ihren Anfang nehmen.

*Der Kaiser hat dem Prinzen Karl von Bourbon, der als Spezialgesandter des Königs von Spanien am Dienstag in Berlin eingetroffen ist, den Schwarzen Adlerorden verliehen.

*Der Kronprinz Wilhelm traf Dienstag abend in Florenz ein und wurde auf dem Bahnhof von dem deutschen Botschafter, dem deutschen Konsul sowie den Spitzen der Behörden empfangen.

*Über den Abschluß eines deutsch-englischen Handelsvertrages sollen noch im Laufe dieses Monats Verhandlungen beginnen.

*Das preuß. Abgeordnetenhaus hat am Mittwoch die Kanalvorlage (Rhein-Hannover und Berlin-Stettin) in dritter Lesung in namentlicher Abstimmung angenommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0001

Ebenso wurden die Resolutionen für Kanalisierung von Mosel, Saar und Lahn sowie für den masurischen Kanal angenommen.

* Die preußische Regierung hat in der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses in Aussicht gestellt: Bestimmungen über das Streikpostenstehen, eine Revision des Wahlgesetzes und eine Vorlage über den Gebrauch fremder Sprachen in Versammlungen.

* Die ‚Bergarbeiterztg.' in Bochum veröffentlicht einen Aufruf an die Streikenden mit der Weisung, ruhig auszuharren und nur auf die Siebenerkommission zu hören. Ihre Anordnung sei von allen Belegschaften streng zu befolgen. Wer einen Disziplinarbruch begehe, werde nicht mehr als zur Organisation gehörig betrachtet und habe an sie keinerlei Anrechte mehr.

* Der badische Justizminister hat auf eine Anfrage entschieden, daß die badische Regierung nicht beabsichtige, weibliche Personen zu juristischen Staatsprüfungen zuzulassen.

Österreich-Ungarn.

* Die Wahrscheinlichkeit eines ungarischen Ministeriums Kossuth rückt immer näher; verwirklicht sie sich, dann ist die zollpolitische Trennung Ungarns von Österreich in nächste Nähe gerückt und der Handelsvertrag mit Deutschland gefährdet.

* Die Debatte über das Rekrutenkontingent im österreichischen Reichsrat gab den Sozialisten Gelegenheit, durch ihren Redner Schuhmeier heftige Angriffe gegen den Militarismus zu richten. „Wir brauchen," erklärte der Redner, „die vielen Soldaten nicht, weil wir eine Großmacht sind, sondern sein wollen, nur um den Wünschen des Kaisers und seiner Familie Rechnung zu tragen. Wir leiden am Großmachtskoller. Um einen Besitz von fünf Zehntel Kilometer in China schützen zu können, halten wir eine große Flotte, wo einige Küstendampfer zum Schutze unsres Gebiets genügen. Diese Politik ist wahnsinnig. Österreichs Großmachtstellung ist nichts andres als die Dynastie."

Frankreich.

* Die Hull-Komödie ist zu Ende. Alle vorgeschlagenen Zeugen sind abgefragt. Man wird voraussichtlich dem russischen Admiral Roschdjestwenski und seinen Offizieren die Aufrichtigkeit ihrer Überzeugung nicht abstreiten, daß sie es in der verhängnisvollen Oktobernacht wirklich mit feindlichen Schiffen zu tun gehabt hätten, und wird nur über ihr Verhalten nach dem Ereignis einen Tadel aussprechen.

* Die abenteuerlichen Geschichten, die sich an den Zwischenfall in der Nordsee im Oktober v. anknüpfen, mehren sich noch immer. So soll nach einer Meldung aus Paris in dortigen amtlichen Kreisen erklärt werden, daß auf die Jacht des Königs von Griechenland, worin er zur Zeit des Nordsee-Zwischenfalls von Dänemark nach Frankreich fuhr, von den Russen gefeuert worden sei.

* Die Vorlage wegen Trennung von Staat und Kirche wird noch in dieser Woche in der Deputiertenkammer eingebracht werden.

Belgien.

* Der Bürgermeister von Brüssel übergab dem russischen Gesandten einen Aufruf zugunsten Gorkis, der von sämtlichen Senatoren unterzeichnet war. Der Gesandte hat das Schreiben dem belgischen Minister des Äußeren zurückgesandt.

Von Nah und Fern.

Wissenschaftliche Ballonfahrten. Am Donnerstag in den Morgenstunden sollte eine internationale wissenschaftliche Ballonfahrt unternommen werden. Es sollten Drachen und bemannte und unbemannte Ballons aufsteigen in Crinan-Harbons, Itteville, Trappes, Paris, Guadalajara, Rom, Zürich, Straßburg, München, Barmen, Hamburg, Berlin, Wien, Petersburg, Kasan, Blue Hill usw. Der Finder eines jeden unbemannten Ballons erhält eine Belohnung, wenn er, der jedem Ballon beigegebenen Unterweisung gemäß, den Ballon und die Instrumente sorgfältig birgt und an die angegebene Adresse sofort telegraphisch Nachricht sendet. Auf eine vorsichtige Behandlung der Instrumente wird besonders aufmerksam gemacht.

Deutsche Waffen für die Türkei. Die türkische Armee wird seit einigen Jahren fast ausschließlich mit Waffen deutschen Ursprungs ausgerüstet. Im vergangenen Jahre wurden u. a. an Gewehren insgesamt 5329 Doppelzentner nach der Türkei geliefert und zwar durchweg von der württembergischen Gewehrfabrik in Oberndorf, die auch größere Posten Seitengewehre lieferte. Jetzt hat die türkische Armeeverwaltung wieder eine deutsche Fabrik mit einer Lieferung betraut. Es ist dies die große Waffenfabrik zu Heinrichs i. Th., die Auftrag erhielt, 40 000 Seitengewehre nach vorgelegtem Muster zu liefern.

Ein zoologischer Garten im großen Stile soll in Lübeck angelegt werden. Das Gelände wird vom Staate unentgeltlich gegeben.

Widerrufene Schimmelgeschichte. Die geschiedene Großherzogin Viktoria Melitta von Hessen sollte nach der kürzlichen Meldung eines Leipziger Blattes auf die Kunde von der Wiederverlobung des Großherzogs ein ihr von diesem geschenktes Schimmelgespann in Koburg eigenhändig erschossen haben. Hierzu wird jetzt nach eingeholten Informationen amtlich mitgeteilt, daß die beiden ältesten Tiere dieses bereits vor elf Jahren angeschafften Schimmelzuges schon vor längerer Zeit wegen ihrer Altersschwäche und daraus sich ergebender Unbrauchbarkeit erschossen werden mußten, während sich die übrigen Pferde des Zuges noch gegenwärtig im Besitze der Großherzogin befinden.

Großfeuer im Altenburger Schlosse. Am Dienstag früh entstand im herzoglichen Residenzschlosse zu Altenburg Großfeuer. Der Kirchensaal brannte vollständig aus; der kostbare Inhalt sowie viele Gemälde von bedeutendem Werte sind vernichtet. Militär unterstützte die Arbeiten der Feuerwehr.

Nichtswürdiger Bubenstreich. Auf die meteorologische Station auf dem Drachenkopf bei Eberswalde ist von unbekannten Tätern ein Attentat verübt worden. Am hellen Mittag wurden auf die Station drei Schüsse abgegeben, die von einem 6-Millimeter-Gewehr herrühren. Eine Kugel drang in die Holzwand einer Schutzhülle, die zweite hat das Gehäuse eines die Feuchtigkeit registrierenden Instruments getroffen und die dritte hat die Glaswand des Apparates zertrümmert und das Papier, auf dem die Feuchtigkeit aufgezeichnet wird, sowie das Uhrwerk beschädigt. Anscheinend sind die Täter in halbwüchsigen Burschen zu suchen; die Ermittelungen nach ihnen sind im Gange.

Bebel als Erbe. Aus München wird gemeldet, daß der aus dem Bebelschen Erbschaftsprozeß bekannt gewordene Oberingenieur Otto Kollmann, der Bruder des Erblassers, Leutnants Kollmann, dieser Tage in dortiger Stadt verstorben ist. Bekanntlich hat Leutnant Kollmann ein Vermögen von 800 000 Mark hinterlassen und dem Reichstagsabgeordneten August Bebel und seinen jetzt verstorbenen Bruder Otto je zur Hälfte als Erben eingesetzt. Das Testament wurde jedoch von den übrigen gesetzlichen Erben mit der Begründung angefochten, daß der Erblasser bei Abfassung seines letzten Willens schon getrübten Geistes gewesen ist, der Prozeß schwebt zurzeit beim Landgericht in Ulm. — Otto Kollmann, der zwei verheiratete Töchter hinterläßt, hat aus der Erbschaft schon den Betrag von 130 000 Mark vorweg ausgezahlt erhalten.

Eine Urgroßmutter als Braut. Das standesamtliche Aufgebot hat vor einiger Zeit in Hörte bei Halle (Westfalen) eine dort wohnende Witwe beantragt, die Urgroßmutter und 67 Jahre alt ist; die Hochzeit wird in den nächsten Tagen stattfinden. Die Mutter der glücklichen Braut, also die Ururgroßmutter, befindet sich ebenfalls noch am Leben und ist gegenwärtig 90 Jahre alt.

Ein notwendiger Verein. „Am Samstag abend wurde im Gasthaus „Zum kühlen Grunde" in Gießen von einem älteren Herrn der Vorschlag gemacht, einen sogenannten „Bart-Verein" zu gründen, der den Zweck hat, den Schnurr- und Backenbart zu hegen und zu pflegen. Der Vorschlag fand bei allen Anwesenden lebhaften Beifall und wurde die Gründung des Vereins beschlossen. Am Donnerstag war Versammlung anberaumt und ein provisorischer Vorstand gewählt. Der Verein zählt bereits schon über 30 Mitglieder. Möge auch dieser Verein ein kräftiges Echo finden!" — Auch wir wünschen, so bemerkt dazu der ‚Gießener Anzeiger', dem neuen Verein, der gewiß einem dringenden Bedürfnis abhilft, „ein kräftiges Echo". Mögen die „bereits schon" so zahlreichen Mitglieder dieses Vereins nicht nur ihre Wangen, so auch die Öffentlichkeit, wie jetzt so in Zukunft mit ihren gemeinnützigen Angelegenheiten nicht „ungeschoren" lassen! Mögen, wie der Verein, auch die Vereinsbärte wachsen, blühen und gedeihen!

Adolf v. Menzel.

Der Senior der deutschen Kunst Adolf von Menzel ist bedenklich erkrankt. Bei dem hohen Alter des Erkrankten — er ist fast neunzig Jahre alt — kann jede Störung natürlich von verhängnisvollen Folgen begleitet sein.

Hüssener in Weichselmünde. Der ehemalige Fähnrich z. S. Hüssener, der sich einige Zeit wegen eines Augenleidens im Lazarett zu Ehrenbreitstein befand, ist nunmehr zur Verbüßung des Restes seiner Festungshaft in Weichselmünde eingetroffen, wohin er durch einen Feldwebel in Zivil transportiert worden war.

Auf dem Stummschen Hüttenwerke wurde der Arbeiter Euler von Neunkirchen von einer durch eine heranbrausende Lokomotive erfaßten und herumgeworfenen drehbaren, das Gleis überführenden Brücke getroffen und auf der Stelle erschlagen.

Trauriges Ende eines Gelehrten. Bei einer polizeilichen Razzia in Paris wurde in einer der letzten Nächte ein Mann aufgegriffen, dessen Gesichtsausdruck zwar einen gebildeten Menschen, dessen Kleidung aber das größte Elend verriet. Auf der Polizeiwache wurde er als der 55jährige Professor der Chemie Nicolas Guillot festgestellt. Guillot spielte vor längeren Jahren eine Rolle in der Pariser Gelehrtenwelt. Er hatte eine bedeutsame Erfindung gemacht und wurde 1902 von der französischen Regierung mit einer Mission zur Erforschung der Bodenbeschaffenheit am Kongo beauftragt. Nach Paris zurückgekehrt, ließ er sich in waghalsige Spekulationen ein und geriet immer mehr in Not und Elend, bis er sich als obdachloser Bettler auf den Straßen umhertreiben mußte. Der Bedauernswerte bat den Polizeikommissar, ihn in das Polizeigefängnis einzuliefern, damit er sich wenigstens satt essen und einige Tage schlafen und ausruhen könne.

Ein verunglückter Drachenaufstieg. Der junge Elektriker Gardet in Lyon unternahm am 7. d. mit einem von im erfundenen Drachenflieger einen Flugversuch. Seine Flugmaschine funktionierte eine zeitlang ganz gut. In einer Höhe von etwa 30 Metern ließ jedoch Gardet die Leitstange los und stürzte mit der Maschine in die Tiefe. Gardet kam mit einem Beinbruch davon, da der Drachenflieger wie ein Fallschirm die Kraft des Sturzes gemildert hatte.

Juwelenraub auf der Eisenbahn. Die Marchesa Vitelleschi kehrte dieser Tage von Turin in ihr Heim nach Neapel zurück und fand, als sie ihre Koffer öffnete, daß ihr daraus ihre sämtlichen Juwelen entwendet waren, die nach Angabe der Dame einen Wert von 35 000 Lira ausmachen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Koffer während der Eisenbahnfahrt erbrochen und ausgeplündert worden; die Marchesa beabsichtigt daher, gegen die Eisenbahn-Gesellschaft auf Schadenersatz in der Höhe des genannten Betrages klagbar zu werden.

Der Roman der Gouvernante. Einen tragischen Abschluß fand dieser Tage in Roubaix die Liebesgeschichte einer jungen französischen Erzieherin, die in Czenstochau den seit mehreren Jahren bei der dortigen Jutespinnerei angestellten Sohn eines reichen französischen Fabrikanten kennen gelernt hatte. Die Dame, ein aus der Champagne stammendes Fräulein Emilie Bauer, gab in Czenchochau Unterricht in mehreren russischen Familien und knüpfte mit ihrem Landsmann Albert Loeuille ein Liebesverhältnis an, das, wie sie geglaubt haben will, zur Heirat führen sollte. Vor kurzem kehrte Albert Loeuille nach Roubaix zurück, nachdem er der Geliebten schriftlich mitgeteilt hatte, daß er mit ihr brechen müsse, da er sich mit einem reichen Mädchen verlobt habe. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Fräulein Bauer kam nach Roubaix, ließ sich zu den Eltern des Freundes führen, spielte im Hause des Fabrikanten eine stürmische Liebes- und Eifersuchtsszene und jagte sich schließlich eine Revolverkugel in die Brust. Obwohl sie nicht unbedenklich verwundet ist, glaubt man, sie retten zu können. Die leidenschaftliche Dame soll schon früher — in Warschau — aus Liebesgram zwei Selbstmordversuche gemacht haben.

Fünfzehn Personen ertrunken. Unweit Piacenza waren am Montag zwanzig Arbeiter beschäftigt, auf dem toten Arm des Poflusses das Eis zu brechen. Dabei brach die vier Zentimeter dicke Eisdecke zusammen, und 15 Arbeiter ertranken.

Julias Haus. Das ehrwürdige Haus der Julia Capulet in Verona droht einzustürzen. Die Gefahr ist so groß, daß die Polizei bereits eine teilweise Räumung des Hauses angeordnet hat.

Dem amerikanischen Blaubart Johann Hoch wird in New York ein unerwarteter und warmer Empfang zuteil werden. Es gelang der Polizei, 14 seiner Frauen zu überreden, bei dem Eintreffen Johann Hochs an der Bahn zu sein. Sie will auf diese Weise auf den Verbrecher, der behauptet, nur drei Frauen gehabt zu haben, einen überwältigenden Eindruck hervorzurufen versuchen, und hofft, ihn dadurch zum Geständnis zu bringen. Der Verbrecher, der bisher behauptet hatte, nur eine seiner drei Frauen sei gestorben, hat sich bereits einmal durch einen gewandten Polizisten dazu verleiten lassen, eine ihm gefährliche Äußerung zu tun. Als der Polizist ihn fragte, woran seine Frauen gestorben seien und dabei mehrere Frauen speziell erwähnte, erklärte er, daß die Frauen an Nierenkrankheiten starben. Dann fiel ihm plötzlich ein, daß er auf diese Weise den Tod mehrerer Frauen gestanden habe, und er machte seiner Wut in heftigen Flüchen Luft. In einer in Chicago ausgegrabenen Leiche einer Frau des Hoch fand man Spuren von Gift.

Unter der Maske.

19] Roman von Lady Georgina Robertson.

(Fortsetzung.)

An die moralische Seite ihrer Handlungsweise dachte Ellen in diesem Augenblick gar nicht; daß eine Vereinigung zwischen Artur und Mathilde ein Verbrechen sein würde, so lange sie noch lebte, das kam ihr nicht in den Sinn. Sie war das Hindernis gewesen, das sollte nun fortfallen. Freilich, das Kind — ein plötzlicher Schmerz durchzuckte sie, aber sie sagte sich, daß sie vielleicht später, nach Jahren, unerkannt nach England wieder zurückkehren würde und es aus der Ferne einmal sehen könnte.

Je mehr Ellen sich mit ihrem Plane beschäftigte, desto besser gefiel er ihr. Sie war von allen früheren Beziehungen abgeschnitten; tot für ihren Gatten, den sie so unendlich geliebt hatte, tot für Mathilde, der sie unbewußt ihr Lebensglück vernichtet. Niemals wollte sie in die Heimat zurückkehren.

Als das Schiff in den Hafen von Toulon einlief, bat Ellen Madame Marre, ihr ein Unterkommen zu besorgen, wo sie ihre volle Genesung abwarten könnte. Diese sagte, daß sie ein Häuschen in einer ruhigen Straße der Vorstadt besäße und schlug der jungen Frau vor, bei ihr zu bleiben.

Ellen war einverstanden, mietete zwei Stuben und ließ sich von der Französin pflegen. Die Wunde am Kopfe entzündete sich von neuem und wochenlang lag die Kranke still im im Bette. All ihr schönes blondes Haar mußte abgeschnitten werden, sie behielt kaum soviel, wie die kleine Dora hatte. Madame Marre sah voll Bewunderung auf die Masse goldiger Locken.

„Wie schade," rief sie aus. „Das Haar ist viel wert. Soll ich es verkaufen?"

Ellen lächelte. „Verkaufen?" wiederholte sie. „Wer wird das Haar kaufen?"

„Jeder Haarkünstler. Es ist wohl hundert Frank wert."

„Sie können es ruhig verkaufen," sagte Lady Chesleigh. Ich gebrauche es nicht.

Die alte Französin sah erstaunt auf. Sie war nicht sehr selbstlos, aber freundlich und aufmerksam. Sie pflegte Ellen gut, sorgte für einen tüchtigen Arzt und ließ sich ihre Dienste dann ordentlich bezahlen.

Es dauerte lange, bis Ellen sich so weit erholte, daß sie ihr Zimmer verlassen konnte. Dann überschlug sie ihr Besitztum und machte sich einen festen Plan für die Zukunft. Sie hatte noch soviel Geld bei sich, um ein bis zwei Jahre bescheiden leben zu können. Sodann besaß sie eine Uhr mit Kette, Ringe und eine sehr wertvolle Broche; wenn sie dies alles verkaufte, so half der Erlös noch eine Weile weiter. Aber sie wollte nach Paris gehen, in Toulon mochte sie nicht bleiben.

In der Hauptstadt würde sie leichter unter der Menge verschwinden, dort wollte sie ihr einsames Leben verbringen. Später, nach Jahren vielleicht, dachte sie nach England zu gehen, um ihr Kind wiederzusehen. Niemand würde sie erkennen, und sie könnte ihres Herzens Sehnsucht stillen.

„Nur ein einziges Mal!" sagte sie zu sich, indem sie in ein leidenschaftliches Schluchzen ausbrach, und dann wollte sie warten, bis sie in jener Welt mit ihren Lieben vereint wäre.

Sie machte es sich nicht klar, daß nur der Wunsch, England näher zu sein, sie nach Paris übersiedeln ließ. Sie sagte sich, daß Ellen Chesleigh tot sein müßte und bedachte nicht, daß ihr Herz von derselben Liebe erfüllt war und blieb, und dasselbe Leid zu erdulden hatte, wie es vorher geliebt und gelitten hatte.

Sie zog sich so einfach wie möglich an und beschloß, ein kleines Zimmer zu mieten und sparsam zu leben, damit ihre Mittel so lange wie möglich reichten. Nachher mußte sie suchen, ihren Unterhalt zu verdienen. Gelang ihr das nicht, so war es ihr auch gleichgültig. Sie hatte so Schweres innerlich durchlebt, daß äußere Dinge ihr nicht mehr nahe treten konnten. Hunger und Kälte ertrug sie in einer Weise, die wohl niemand der verwöhnten jungen Frau zugetraut haben würde.

Und doch war das Leben voller Entbehrungen, welches sie jetzt führte, erträglicher, als das letzte Jahr, wo sie, umgeben von allem Luxus, sich in Kummer um die verlorene Liebe ihres Gatten verzehrte.

Ellens Tage flossen einförmig und trostlos dahin. Sie hatte eine Wohnung neben der Madeleine genommen. Es hatte für sie etwas Beruhigendes, wenn sie die alte, ehrwürdige Kirche ansah. Sie trat oft ein, setzte sich auf eine der Bänke und ließ im stillen Gebet den Frieden des alten Gotteshauses auf sich wirken. Es war doch eine Stelle, an der sie Ruhe fand. In solchen Stunden zog ihr ganzes Leben an ihr vorüber. Wie glücklich, wie sorglos war sie gewesen bis zu dem Tage, an dem sie so töricht begehrt hatte, Artur Chesleigh zu heiraten! Von da an war sie elend und hoffnungslos geworden. Während sie im Schatten der alten Kirche kniete, um sie herum Andächtige, die ihre Gebete in fremder Sprache murmelten, durchlebte sie im Geiste die letzten Jahre noch einmal. Und jedesmal kam sie von neuem zu der Einsicht, daß für sie der Tod weit besser sei, als das Leben.

Einmal wagte sich Ellen in eine der vornehmen Straßen und kaufte sich dort eine englische Zeitung. Sie durchflog die Spalten und fand unter den Nachrichten über die hohen Kreise die Notiz, daß Lord Chesleigh sich nach Schloß Ashbrooke begeben habe. Tränen traten in die Augen der jungen Frau, sie, die sich abgestumpft glaubte gegen alle Gefühle, gegen Liebe und Schmerz, sie drückte ihre Lippen wieder und wieder auf den Namen ihres Gatten und las ihn immer aufs neue.

„Lord Artur Chesleigh!" Wie eigen nahmen sich die Worte gedruckt aus. Was würde ihr Träger sagen, wenn er wüßte, daß jetzt die Augen seiner Frau darauf ruhten!

Ellen kaufte nun öfter eine Zeitung, aber seinen Namen fand sie nicht wieder. Wahrscheinlich war er dauernd in Ashbrooke geblieben. Sie dachte oft an ihn und versuchte sich auszumalen, was er wohl täte und wer um ihn sei. Jetzt würde er Mathilde noch nicht heiraten, dazu würden beide ihr Gedächtnis zu sehr in Ehren halten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0002

Gerichtshalle.

Düsseldorf. Vom Kriegsgericht wurde der Unteroffizier Emil Reinsch vom 16. Infanterie-Regiment zu Mülheim a. Rhein wegen fortgesetzter empörender Mißhandlung seiner Leute in den Jahren 1901 bis 1904 sowie wegen widerrechtlicher Aneignung eines Geldbeitrages von 13 Mk. zu sieben Monat Gefängnis und Degradation verurteilt.

Stuttgart. Die Privatklage der Kammersängerin Fräulein Elise Wiborg vom hiesigen Hoftheater gegen den Redakteur H. G. Herwig wegen Beleidigung ist durch einen Vergleich erledigt worden. Herwig hat in einem Briefe der Klägerin vorgeworfen, sie ekle Künstler und Künstlerinnen aus dem Verbande des Hoftheaters hinaus. Der Beklagte hatte in dem ersten Termin den Wahrheitsbeweis angeboten und die Ladung von früheren Mitgliedern des Hoftheaters als Zeugen beantragt. Inzwischen hat er die unter Klage gestellten Äußerungen zurückgenommen und sich zur Übernahme der Prozeßkosten bereit erklärt. Daraufhin hat die Klägerin, da sie jetzt an der Bestrafung des Beklagten kein Interesse mehr habe, die Klage zurückgenommen.

Berliner Humor vor Gericht.

Auch ein Finderlohn. Wegen Mißhandlung und Beleidigung hatte sich der Buchhalter Friebe vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er wurde beschuldigt, dem Kellner Fritz aus dem „Café Meyer“ mehrere „Kopfstücke“ verabfolgt und den verblüfften Ganymed außerdem „Schafskopf“ und „Esel“ tituliert zu haben. Vors.: Es ist ja geradezu unerhört, daß Sie einen Menschen, der Ihnen eine Gefälligkeit erweist, zum Dank dafür mißhandeln und beschimpfen. Wie wollen Sie diese unbegreifliche Gefühlsroheit entschuldigen? — Angekl.: Indem ick Sie einfach erzähle, wat mir an den betreffenden Dage passiert is. Derf ick anfangen? — Vors.: Ja, aber bleiben Sie bei der Wahrheit und fassen Sie sich kurz. — Angekl.: Am Dage vor den inkriminierten Vorfall fand een Ball statt, zu den ick eene Inladung erhalten hatte. Ick hatte mir kurz vorher mit meine Frau verzürnt und ick beschloß daher, ihr zu Hause zu lassen und alleene hinzujehn, det heeßt — hier schlägt Herr Friebe verlegen die Augen nieder — et bejleitete mir eene junge Dame, deren Namen ick aus Diskrezion nich nennen kann. Meine Frau sagte ick, det ick zu een Eisbeenessen jinge, wovon sie mit eenen mißtrauischen Seitenblick uff mir, ohne een Wort zu erwidern, Kenntnis nahm. Et war recht jemietlich uff den Ball. Wir blieben bis jejen fünfe früh und kehrten denn uff den Heimwej in mein Stammlokal, „Café Meier“ in, um eenen Schlummerpunsch zu jenehmijen. Andern Dag war een Sonntag. Ick lag um 11 Uhr noch im Bette, als et plötzlich furchtbar an die Klingel riß. Meine Frau jing raus und öffnete und sprach mit jemand, an dessen Stimme ick zu meinen Erstaunen den Kellner Fritz erkannte! Nischt Jutet ahnend, sprang ick aus det Bette und stürzte raus. Ick kam jerade dazu, wie Fritze sagte: „Ja, ja Frau Friebe, Sie können sich druff verlassen, dieser Fächer hier is der Ihrige; als Sie heute früh mit Ihren Mann det Café verlassen hatten, lag dieser Fächer uff den Platz, wo Sie gesessen hatten. Da ick Nachtdienst jehabt habe, bin ick jetzt uff den Weg nach Hause und bringe Ihnen den verjessenen Fächer mit ran.“ — Verjeblich hatte ick durch Oogenzwinkern und heimliche Zeichen versucht, ihn zum Schweijen zu bringen. Meine Frau versteht in solche Sachen keenen Spaß un kann furchtbar unanjenehm werden. Sie nahm den Fächer un fejte an mir vorüber in die Küche zurück, indem sie mit eenen entsetzlichen Blick zu mir sagte: „Na warte, du Strolch!“ — Ick kriejte uff det Plappermaul, den Fritze, eene derartije Wut, det ick ihm mit een paar Püffe die Treppe runterspedierte. — Fritz, als Zeuge vernommen, erklärte, er habe Frau Friebe vorher nie gesehen und geglaubt, ihr eine Gefälligkeit zu erweisen, indem er den Fächer der vermeintlichen Frau Friebe zurückbrachte. Friebe erhielt 30 Mk. Geldstrafe zudiktiert und verließ darauf in gedrückter Stimmung den Gerichtssaal.

Journalismus im Kugelregen.

b. Für die Unerschrockenheit der Russen in Port Arthur während der Belagerung spricht besonders die Tatsache, daß sie trotz der Schrecken und Leiden, die diese Zeit ihnen brachte, nicht nur ihre Zeitung, den ‚Nowy Krai‘, weiter herausgaben, sondern den Stoff amüsanter als in Friedenszeiten gestalteten. Der heitere Ton entspricht jedoch nur den Traditionen dieser Art des Journalismus, der sich schon öfter unter dem Donner der Kanonen und unter einfallenden Granaten in seinem schwierigen Amt bewährt hat. Als Lucknow von einer Handvoll englischer Truppen tapfer gegen die überwältigende Übermacht der Aufständischen verteidigt wurde und stündlich auf die unbeschreiblichen Schrecken der Einnahme gefaßt war, erschien, wie eine englische Zeitschrift erzählt, regelmäßig eine Zeitung weiter, wenn sie auch nur so groß wie ein Blatt aus einem Notizbuch war und in der Hauptsache von der tapferen Frau des Kaplans mit der Hand geschrieben werden mußte. Auch als Kandahar von den wilden Afghanen belagert wurde, fand die tapfere Garnison mitten in allen Gefahren Zeit, ein Blatt herauszuarbeiten; es war zwar nur ein kleines Blatt, aber es wurde vorzüglich redigiert, und der Mut der tapferen englischen Soldaten wurde dadurch angefeuert. Es war schön lithographiert und enthielt viele Nachrichten, von der Dienstordnung im Lager bis zu den „Neuesten Nachrichten“ aus Europa. Während des deutsch-französischen Krieges hatte jede belagerte Stadt ihre Presse, auch wenn die Granaten durch die Luft pfiffen und manchmal nicht weit vom Redaktionssitz platzten. Paris, Metz und andre belagerte Städte hatten ihre besonderen Belagerungszeitungen; wenn der Papiervorrat knapp wurde, verwandte man alles mögliche Papier. Packpapier, Einwickelpapier, Tapeten in allen Farben und Mustern wurde gebraucht, und eine Zeitung wurde sogar auf Waschleder gedruckt. Auch im deutschen Heere waren viele tüchtige junge Künstler, die sich in den Dienst der guten Sache stellten, so daß die Zeitungen viele hübsche und oft auch sehr lustige Bilder brachten. Besonders reich an journalistischen Unternehmungen war der amerikanische Bürgerkrieg; wo die Kugeln am dichtesten flogen, scheinen die Zeitungen am besten floriert zu haben. Als Material wurden wie in Frankreich die seltsamsten Dinge genommen. Während der Belagerung von Richmond zerschnitt man Laken und Tischtücher, um sie zu bedrucken; eine unternehmende Zeitung erschien in der Form von Taschentüchern und wandte sich mit folgender blutrünstiger Anrede an die „Frauen des Südens“: „Und wäre jedes Taschentuch auch so groß wie der Erdwall, so könnte es doch nicht den Blutstrom der Föderierten stillen, der noch vergossen werden muß.“ Die meisten Zeitungen des amerikanischen Bürgerkrieges atmeten diesen Geist der Rachsucht. Während der Belagerung von Charleston bestand die Blockadenummer des ‚Charleston Couriers‘ aus Leinwandblättern, die an einer Ecke mit rotem Band befestigt waren; auf der Vorderseite sah man ein mit einem Tuch bedecktes Skelett, das eine Sichel hielt und mit der fleischlosen Hand auf die Worte wies: „Krieg dem Tode“. Aber wie schon eingangs bemerkt wurde, sind nicht alle Kriegszeitungen so graufig und blutdürstig; gewöhnlich schlagen sie einen heiteren, optimistischen und humorvollen Ton an. Ein gutes Beispiel dieser Art ist die Zeitung, die Wellingtons Soldaten während des Feldzuges in Spanien herausgaben; ihre Komik übertrifft viele humoristische Blätter. Während der schlimmsten Schrecken des Krimkrieges, als die Soldaten zu Tausenden in den Gräben und Lazaretten starben und furchtbar unter dem eisigen Winter litten, erschien ganz regelmäßig eine der heitersten Kriegszeitungen, die viel zur Ermunterung der Soldaten beitrug. Und eine ebenso lustige Zeitung gaben die britischen Soldaten heraus, die 1842 in den Mauern von Dschalalabad eingeschlossen waren.

Falke und Taube im russisch-japanischen Kriege.

Interessante Versuche mit Jagdfalken wurden, wie die ‚Frkf. Ztg.‘ mitteilt, auf dem Exerzierplatz Aoyama in Tokio abgehalten. Die Russen scheinen die Taubenpost eifrig zu pflegen, und um diese Verständigungsmöglichkeit zu vereiteln, wurden jene Versuche unternommen. Sie bestanden darin, daß man Falken steigen und Tauben fliegen ließ. Aufgabe der Falken war es, die Tauben zu erspähen und dann zu stoßen. Die Falken, die man zu diesen Versuchen benutzte, sind Eigentum des Kaisers und werden zu Beizen gebraucht. Jetzt sollen sie in den Krieg und dort ihre Geschicklichkeit zeigen. Die edlen Vögel saßen in einer Reihe auf einer gestützten Bambusstange. Die Tauben befanden sich in einem flachen Transportkorb. Zu Beginn der Einzeljagd wurde ein Falke losgelöst, dann nahm man ihm die Haube ab und warf ihn mit einem weiten Schwung in die Luft. Sofort breitet er seine Flügel aus, steigt etwa hundert Meter und beginnt zu unsern Häuptern zu kreisen. Jetzt wird eine Taube aus dem Korbe geholt und ebenfalls in die Luft geworfen. Das Tier bemerkt sofort seinen Feind und sucht sich am Boden zu halten oder zu verstecken. So flog eine Taube in eine der in der Nähe haltenden Hofkutschen. Als sie aus dem Wagen verjagt wurde, flüchtete sie unter die Pferde und war nur sehr schwer zwischen den Hufen der unruhigen Rosse hervorzuholen. Schließlich ergriff man sie und setzte sie an einer andern Stelle aus; damit war ihr Schicksal entschieden. Der Falke erspähte seine Beute sofort, er schoß eilig heran und stieß das verängstigte Tierchen herab. Dann blieb er auf dem Boden sitzen und begann die Taube zu verzehren. Mit etwa 20 Tauben und ebenso vielen Falken wurden die Versuche fortgesetzt. Manchmal, wenn auch die Tauben in die Höhe gestiegen waren, dauerte der Kampf etwas länger. Schließlich endete das Spiel doch in den meisten Fällen mit dem Tode der Taube. Nur drei Tiere vermochten sich in oder zwischen den Gebäulichkeiten einer nahen Kaserne zu retten. Flogen die Falken zu weit fort, so wurden sie mit Trillerpfeifen, die den Ton der Locklaute nachahmten, angelockt. In allen andern Fällen wurden sie mit den getöteten Tauben zugleich aufgehoben, mit der Haube versehen und wieder festgebunden.

Ein Londoner Bettlerfabrikant.

Ein Bettler-Fabrikant in Hackney bei London hat schon öfter in den Blättern Erwähnung gefunden.

Die Bettler, die ihr Geschäft nicht gründlich verstehen, haben heutzutage keine Aussichten mehr, Stümper können in unsrer Zeit auf keinen Erfolg rechnen. Auch das Betteln muß gelernt sein, und außerdem gehört dazu eine Ausrüstung wie zu den meisten andern Berufen auch. Eine Frau z. B. kann niemals mit Erfolg betteln, wenn sie nicht ein kleines Kind im Arm trägt. Von zehn Bettlerinnen haben aber höchstens zwei oder drei eigene Kinder, die gerade das vorschriftsmäßige Alter haben. Den andern hilft unser Freund in Hackney. Es gibt vollauf genug Mütter, die selbst arbeiten müssen und daher froh sind, wenn sie ihre Kinder tagsüber anbringen können, vorausgesetzt, daß sie wissen, sie werden gut versorgt und bekommen satt zu essen, und obendrein bringt das Ausleihen solcher Kinder dann noch etwas ein. Die Bettlerinnen, die am Tage damit auf der Straße herumziehen, halten sie auch, so gut sie können, und müssen sie abends immer in gutem Zustande wieder abliefern, sonst bekommen sie keine wieder. Die Kinder brauchen auch gar nicht selbst elend auszusehen, im Gegenteil, wenn sie verhältnismäßig gut gefüttert sind und die angebliche Mutter verhungert aussieht, dann denken die Leute, daß die arme Frau alles, was sie bekommt, zunächst dem Kinde zugute kommen läßt, und sie geben dann um so lieber. Eine erfahrene Bettlerin kann leicht einen Schilling und sechs Pence pro Tag für ein solches Kind zahlen.

Die Kinderabteilung ist aber nur ein Teil des ausgedehnten Geschäftes dieses Mannes, dem es seiner eignen Aussage nach eine Leichtigkeit ist, aus jedem auch noch so gesund und kräftig aussehenden Manne einen armseligen Bettler zu machen, der unbedingt das Mitleid aller Vorbeigehenden erwecken muß, innerhalb zehn Minuten ist die Umwandlung geschehen. Es gibt eine besondere Sorte Pflaster, die die Haut, wo es angeklebt wird, dermaßen aufzieht, daß der Betreffende an einer fürchterlichen Hautkrankheit zu leiden scheint, natürlich muß der übrige Teil des Gesichtes dementsprechend gemalt werden. Wenn man sich überhaupt richtig zu schminken versteht, dann ist es eine Leichtigkeit, auch dem dicksten Falstaffgesicht ein jämmerliches Aussehen zu sehen. Bettler waschen sich selten, und das hat natürlich seinen guten Grund, denn sonst würden sie zu viel Schminke verbrauchen oder sich gar jeden Tag schminken lassen müssen, und das würde die Unkosten des Geschäftes zu sehr hinaufschrauben. Und dann darf die Farbe ja auch nicht zu frisch aussehen. Ferner spielen beim Betteln die Beine eine Hauptrolle, oder richtiger gesagt, das Fehlen der Beine oder wenigstens eines derselben.

Lahme Bettler tragen gewöhnlich lange Röcke, und das hat, wie es scheint, seinen guten Grund. Wenn man nämlich zwei Beine hat, dann ist das zu viel des Guten für einen Bettler, und da muß unser Freund aus Hackney wieder eingreifen. Nach der Ansicht dieses Mannes ist nichts leichter, als nach einiger Übung ein Bein so zu biegen, daß es unter einem langen Rock so aussieht, als fehle es vom Knie ab, und da wird dann ein Holzbein angebracht. Ein Plakat mit dem möglichst groß und leserlich geschriebenen Namen irgend einer bekannten englischen Schlacht vervollständigt dann die Ausrüstung. Blinde Bettler müssen einen Hund bei sich haben, und diese Hunde sind nicht ganz billig, denn sie müssen ganz besonders darauf dressiert sein, einen blinden Mann zu führen. Wenn man keinen Hund bekommen kann, nimmt man ein Kind, aber eines von den beiden ist unbedingt notwendig. Viele der blinden Bettler sind übrigens nur halbe Schwindler. Sie sind zwar nicht vollkommen blind, aber sie haben entweder ein Auge ganz und die Sehkraft auf dem andern zum großen Teil verloren oder sie sehen auf beiden Augen so schlecht, daß sie keine Beschäftigung finden können. Sie geben sich aber dann für ganz blind aus, weil das mehr Mitleid erregt.

Eines Tages kam auch ein Journalist zu dem Geschäftsmann von Hackney. Er wollte einmal aus eigener Anschauung sehen, was es mit dem Leben eines Bettlers auf sich habe. Innerhalb weniger Minuten war er zu einem der elendesten Krüppel umgestaltet worden, die man sich denken kann. Er wanderte und bettelte das Themsetal hinauf. Er kam bis Windsor und hatte unterwegs bereits acht Schillinge und einige Pence „gemacht“. Und das war nur ein „Liebhaber“, kein Berufsbettler, wohlgemerkt! Viele der unechten Krüppel, die auf den Straßen betteln, sind entlassene Verbrecher, die keine Beschäftigung finden, so lange sie unter Polizeiaufsicht stehen. Sie suchen dann auf diese Weise der Aufmerksamkeit der Polizei zu entgehen.

Was die Kosten anbetrifft, die für die Ausstattung eines Bettlers berechnet werden, so hat unser Freund einen bestimmten Mindestsatz, der gerade die Unkosten deckt, und zu diesem rechnet er dann soviel hinzu, wie er denkt, daß der betreffende Kunde bezahlen kann. Auch Unterricht erteilt er. Für einen Schilling z. B. verrät er, wohin man am besten betteln geht, welche Polizeivorschriften man zu beobachten hat, und mit was für Erzählungen man am erfolgreichsten auf das Publikum einwirken kann.

Buntes Allerlei.

Eingebildet. Patientin (ärgerlich): „Hat denn dieses starke Herzklopfen nichts zu bedeuten?“ — Junger Arzt: „Bewahre, das haben die Damen in meiner Gegenwart immer!“ (‚Megg.‘)

Unter Freundinnen. „Und du willst nun wirklich den Antrag des Barons ablehnen?“ — „Entschieden, er ist mir zu alt und zu jung; mein Gatte muß entweder unter dreißig sein oder über siebzig!“ (Sach. Jahrb.)

Der Gipfel. „Wohl ein strenger Vorgesetzter, ener Wachtmeister?“ — „O ja; ein einziges Mal habe ich ihn lachen sehen, aber da war er natürlich in Zivil!“ (Sach. Jahrb.)

Unverfroren. Köchin (mit ihrem Grenadier in der Küche überrascht): „Madam' wollen mir wohl zu meinem Liebesglücke gratulieren?“ (‚Dorfb.‘)

DRUCK: M. ARENDT, BERLIN.

Ellen hatte geglaubt, es sei so leicht, mit der Welt abzuschließen, ein paar Jahre allein zu leben, das Dasein ohne Zweck von einem Tag zum andern zu fristen, bis die Erlösung durch den Tod kam.

Und nun war es doch nicht so leicht. Sie hatte ihren Anzug vereinfacht, ihren Namen, ihre Stellung aufgegeben, aber ihre Natur konnte sie nicht ändern. Sie wurde ruhelos und je mehr die körperliche Genesung fortschritt, um so mehr lastete der gänzliche Mangel an Beschäftigung auf ihr.

„Hätte ich nur seinen Namen nicht gelesen!“ dachte sie und versuchte sich glauben zu machen, daß nur dies sie aus dem Gleichgewicht gebracht habe. Nie hätte sie sich eingestanden, daß ihr Herz sich nach dem Gatten sehnte, daß sie ihn liebte, trotz allem, was zwischen ihnen lag. Sie würde sich für schwach und feige gehalten haben, hätte sie sich ihre Gefühle klar gemacht, aber in Wahrheit verhielt es sich so.

Nach und nach fing sie an, sich um ihre Nachbarschaft zu bekümmern. Ein kleines Kind wurde krank, und sie erbot sich, es zu pflegen. Sie war sehr sanft und gut, so daß der Kleine fast lieber bei ihr war, als bei seiner Mutter. Von der Zeit an wurde sie oft um Rat gefragt und um Hilfe gebeten. Schon der Anblick ihres stillen, freundlichen Gesichtes tat den Menschen wohl und war ihnen ein Trost und so wurde sie, die verwöhnte Dame, eine treue Pflegerin der Armen.

Zu Zeiten vergaß sie ihren eigenen Kummer über dem ihrer Nebenmenschen und so verbrachte sie ein ganzes Jahr in solch' stillem Wohltun. Aber der Tag kam, an dem ihr Herz wieder erwachte und ihre Vereinsamung ihr unerträglich wurde, an dem aller Stolz, alle Bitterkeit unterging in der großen Liebe zu ihrem Kinde und der brennenden Sehnsucht, es nur noch einmal wiederzusehen.

Ein Zufall erweckte diese Gefühle. Ellen sah eines Tages auf dem Platze vor der Madeleine ein kleines, blondlockiges Mädchen, das seine Mutter verloren hatte. Es lief weinend herum und rief:

„Mama, Mama, ich habe meine Mama verloren.“

Ihr Herz neigte sich dem Kinde zu, sie nahm es auf den Arm, und es legte sein Köpfchen vertrauensvoll an sie.

„Mama,“ wiederholte es leise. „Willst du mich zu Mama bringen?“

Diese Worte trafen Ellen wie ein Schlag, sie erweckten die schlafende Mutterliebe in ihr und die ganze Ergebung, zu der sie sich mühsam durchgerungen hatte, war mit einem Male dahin.

Dort in England war ihr Kind, nach dem sie sich sehnte und das vergeblich nach ihr rief. Was war ihr Stolz, ihr Kummer gegen die Liebe ihres Kindes! Hatte sie dies ganze Jahr geträumt? Hatte sie wirklich geglaubt, ohne dieselbe fortleben zu können?

Und doch kämpfte sie den alten Kampf noch einmal. Sie konnte und wollte nicht von ihrem einmal gefaßten Entschluß lassen. Er hatte sie zu viel gekostet, sie und andre, jetzt konnte sie nicht mehr zurück; selbst nicht um den Preis, Dora wiederzusehen, wollte sie es tun. Aber konnte sie es nicht, ohne erkannt zu werden?“

„Ich habe doch oft davon gelesen,“ dachte sie, „daß Menschen sich so verkleiden, daß sie ganz unkenntlich sind.“ Was andre getan hatten, mußte sie auch können. Von dem Augenblick an hatte diese Idee sich ihr im Kopf festgesetzt und sie grübelte Tag und Nacht darüber nach, wie sie dieselbe ausführte.

Sie schaute eines Abends ihr Gesicht lange im Spiegel an. Es war fast unmöglich, daß jemand in ihr die schöne strahlende Ellen Chesleigh früherer Jahre wiederkannt hätte. Ihr starkes blondes Haar war alles fort, eine Mütze umschloß ihr Gesicht, welches blaß und mager war.

„Ich bin völlig verändert,“ sagte sie halblaut; „meine eigene Mutter würde mich nicht erkennen.“

Immer qualvoller wurde die Sehnsucht nach ihrem Kinde und eines Tages kam der Zufall ihr zu Hilfe.

Sie brachte einer Kranken etwas Suppe und Wein und hörte dort von einen gräßlichen Mord erzählen. Es sei dem Mörder durch eine Verkleidung gelungen, sich längerer Zeit in der Nähe des Tatortes aufzuhalten.

Plötzlich warf Jemand ein:

„Dann war er wohl bei Devaile gewesen?“

Und die Antwort lautete: „Ja.“

„Wer ist Devaile?“ fragte Ellen interessiert.

„Das ist der Mann, zu dem die Leute gehen, wenn sie sich unkenntlich machen wollen,“ war die lachende Entgegnung.

„Nur Männer natürlich?“ fragte Ellen atemlos.

„Männer und Frauen, das ist ganz gleich. Es ist der Mühe wert zu sehen, was er leistet.“

Eine neue Hoffnung erfüllte die junge Frau. Sie wollte den Künstler heute noch aufsuchen. Verstand er seine Sache wirklich gut, so konnte sie ruhig nach England reisen und ihr Kind sehen. Sie ließ sich die Adresse geben und verlor keine Zeit, ihren Plan auszuführen.

* * *

Die Erfahrungen, die der Besuch bei Monsieur Devaile für Lady Chesleigh brachte, waren wohl die wunderbarsten, die sie je gemacht hatte. Daß die Kunst, Menschen zu entstellen und äußerlich zu verwandeln, als ein Geschäft betrieben wurde, war ihr völlig unverständlich und besonders, daß ein solcher Geschäftszweig etwas einbrachte. Wie viele Menschen mußten Grund haben, unerkannt in der Welt herum zu gehen, wenn ein Mann sein Leben von solcher Kunst fristete.

Sie wurde in ein Empfangszimmer geführt und mußte eine Zeitlang warten, bis Monsieur Devaile erschien. Er musterte sie einige Augenblicke und erkannte sofort, daß sie nicht zu der Klasse Menschen gehörte, aus der seine Kundschaft sonst stammte. Dies war eine feine Dame. Das schlichte Kleid und der einfache Hut täuschten ihn nicht, die elegante Figur, die gepflegten Hände, das ganze Auftreten verriet, in welchen Kreisen Ellen heimisch war.

UM 19 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0003

Vermischtes.

Weißenfels, 9. Februar. Die Schuhfabrikanten haben es abgelehnt, mit den Arbeitern vor dem Gewerbegericht als Einigungsamt über den Lohntarif und Lohnvertrag zu verhandeln. In mehr als vierzig Betrieben, die etwa 3900 Arbeiter beschäftigen, ist die Arbeit gekündigt.

Barby. Amtsrat von Diepe erhielt Sonntag zu seinem 80. Geburtstage ein im herzlichsten Tone gehaltenes Handschreiben des Kaisers, das Oberpräsident von Boetticher überbrachte. Gleichzeitig wurde er durch Verleihung des Großkomturkreuzes des Hohenzollernschen Hausordens ausgezeichnet. Er ist Pächter der königlichen Domäne Barby und Gottesgnaden und bekleidet seit Jahrzehnten das Amt des Deichhauptmanns für den Deichverband Gritzehne-Barby-Schönebeck.

Adolf v. Menzel †. Der berühmte Maler Professor Adolf v. Menzel, Exz., Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler, ist im hohen Alter von 89 Jahren am 9. Februar früh kurz nach 7 Uhr in Berlin gestorben.

Essen, 9. Februar. Beilegung des Bergarbeiterstreiks. Die seit heute morgen tagende Revierkonferenz der streikenden Bergarbeiter beschloß heute mittag gegen 2 Uhr die Annahme einer Resolution, die sich für Wiederaufnahme der Arbeit ausspricht.

Feuerversicherung. Die Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit, die im Jahre 1821 errichtet worden ist, hat mit dem Jahre 1904 Vierundachtzig Jahre ihrer gemeinnützigen Tätigkeit vollendet. Im Jahre 1904 waren für 6083140100 Mark (gegen 1903 mehr 119196400 Mark) Versicherungen in Kraft. Die Prämieneinnahme betrug im Jahre 1904: Mark 19595671. 50 Pfg. (gegen 1903 mehr Mark 390350. 40 Pfg.). Von der Prämieneinnahme wird in jedem Jahre derjenige Betrag, der nicht zur Bezahlung der Schäden und Verwaltungskosten, sowie für die Prämienreserve erforderlich ist, den Versicherten zurückgewährt. Nach dem jetzt veröffentlichten Rechnungsabschlusse für das Jahr 1904 beträgt dieser den Versicherten wieder zufließende Ueberschuß Mark 14461152. 10 Pfg., gleich 73% der eingezahlten Prämie. Im Durchschnitt der dreißig Jahre von 1875 bis 1904 sind jährlich 74,76 % der eingezahlten Prämien an Ueberschuß den Versicherten zurückerstattet worden.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 9. Februar 1905.

1) Der Landwirt Otto Schlichting aus Weißenschirmbach wird von der Anklage, jagdpolizeiliche Vorschriften übertreten zu haben, freigesprochen.

2) Der Steinhauer Max Hoyer gen. Hickethier in Nebra, welcher bei der Nebraer Treibjagd einen Hasen entwendete und damit das Weite suchte, wird zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

3) In der Privatklagesache der Witwe Friederike Schmidt gegen den Handelsmann Ottomar Franke, beide aus Kirchscheidungen, wegen Mißhandlung, vergleichen Parteien sich dahin, daß Franke 3 Mark zur Kirchscheidunger Armenkasse zahlt.

4) In der Strafsache gegen den Obsthändler Robert Kretzschmar von hier wegen Beleidigung, ziehen die Schumannschen Eheleute den gestellten Strafantrag zurück.

Kirchliche Nachrichten.

6. Sonntag nach Epiphanias.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.
Kollekte für die Gefängnisgesellschaft in der Provinz Sachsen.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: Am 5. Februar Paul Otto Moritz, Karl Otto Mädicke.

Getraut: Am 5. Februar August Otto Mädicke, Handarbeiter, und Therese Berta Keßler.

Sonntag, abends 1/2 8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Der Entwurf des städtischen Haushaltsetats für das Rechnungsjahr 1905 liegt in Gemäßheit des § 66 der Städteordnung vom 8. ds. Mts. ab 8 Tage während der Geschäftsstunden im Magistratsbureau zur Einsicht aller Einwohner der Stadt aus.

Nebra, den 6. Februar 1905.

Der Magistrat.
Strauch.

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.

Im Jahre 1821 errichtet.

Nach dem Rechnungsabschluß der Bank für das Jahr 1904 beträgt der zur Verteilung kommende Ueberschuß:

73 Prozent

der eingezahlten Prämien.

Die Mitglieder empfangen ihren Ueberschuß-Anteil beim nächsten Ablauf der Versicherung (beziehungsweise des Versicherungsjahres) durch Anrechnung auf die neue Prämie, in den im § 11 der Satzung bezeichneten Ausnahmefällen aber bar durch die unterzeichnete Agentur.

Nebra, im Februar 1905.

Paul Mahrenholz.

Reformrealgymnasium mit Realschule zu Naumburg a. S.

Beginn des neuen Schuljahres Donnerstag, den 27. April. **Anmeldungen** für alle Klassen beider Schulen nimmt der Unterzeichnete schon jetzt entgegen. **Pensionen** werden empfohlen.

Naumburg a. S., den 8. Februar 1905. **Fischer**, Direktor.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Unser

Saatmarkt

findet in bekannter Weise

Mittwoch, den 22. Februar d. Js., von 11 Uhr vormittags ab,
im Gasthofe „zur Unstrutbahn" in Carsdorf

statt. Derselbe erstreckt sich auf

Gerste, Hafer, Sommerweizen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln.

Landwirte und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saatwaren zum Verkauf ausstellen wollen, werden gebeten, die Anmeldungsformulare durch unser Vereinsbureau in Zingst zu beziehen.

Zingst, den 2. Februar 1905.

Das Vereinsdirektorium.
von Helldorff.

Bin Mittwoch, von 8 1/2 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. in Nebra im Ratskeller zu sprechen.

Das Mitbringen des Morgen-Urins ist erwünscht. Persönliches Erscheinen nicht unbedingt notwendig.

A. Uder, Heilkundiger.

Wegen Aufgabe der Wirtschaft sollen in **Nebra, Rosental Nr. 182, am Sonnabend, den 11. März, von Mittags 12 Uhr ab,** nachfolgende **Gegenstände** verkauft werden:
1 leichter Erntewagen, 1 Futterwagen, 1 Egge, 1 Handdreschmaschine mit Riemen, 1 Reiniaungsmaschine, 1 Futterbank, 1 Sackscher Pflug Nr. 8, neu, 1 Stärken, 1 Jahr alt, zur Zucht oder als Zugkuh passend, 2 Kuhgeschirre, 1 Rolltor, Futterkasten und verschiedene andere Sachen.

Blühende Topfgewächse,
als: **Azalien, Camelien, Primel, Alpenveilchen, Hyacinthen, Tulpen, Maiblumen, Flieder** rc.
sind wieder vorrätig in der
Rittergutsgärtnerei Zingst.

Einen fast neuen
Kinderwagen
hat zu verkaufen **Wwe. Hoppe.**

Marmelade und Himbeer-Gelee
zur Füllung von Pfannkuchen und als Kompott empfiehlt ***Waldemar Kabisch.***

Zuchtgenossenschaft Steigra.

Bei den fortgesetzt einlaufenden

Nachfragen nach Simmenthaler Zuchtvieh

bitten wir die verehrten Mitglieder, uns über verkäufliche Zuchttiere stets Mitteilung zugehen zu lassen.

Auf Wunsch werden Anmeldekarten vom Bureau in Zingst verabfolgt.

Der Vorstand der Zuchtgenossenschaft Steigra.
von Helldorff.

Dr. Thompson's Seifenpulver ist das beste.

Feinste Oder-Neunaugen, hochfeinen Lachs, Aal in Gelee, Hering in Gelee, Rollmöpse, Bratheringe, Bücklinge und Kieler Sprotten
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinste Delikateß-
Dampfwürstchen
empfiehlt **P. Zeitschel.**

Magdeburger
• Sauerkraut •
traf wieder ein bei **Waldemar Kabisch.**

Louis Krauss,
Schwarzenberg Nr. 81. (Sa.)

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, **Bäcker** und **Konditor** zu lernen, findet sofort oder Ostern unter günstigen Bedingungen Stellung. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, **Schuhmacher** zu werden, kann Ostern in die Lehre treten bei
Albert Hoffmann, Schuhmachermeister,
Roßleben.

Zwei **Giebelwohnungen** an ruhige Leute zu vermieten und 1. April zu beziehen.
E. Rindelhardt.

Eine Wohnung
zu vermieten **Obertor Nr. 2.**

Eine Stube, Kammer und Zubehör ist zum 1. April zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Preußischer Hof.

Sonntag, den 12. Februar,
Gastspiel des Breslauer Novität.-Ens.
Dir. J. R. Zahn.
Großer Novitäten-Abend!
Lustspiel! Neuheit ersten Ranges!
Glänzender, durchschlagender Erfolg am Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg.

Die große Leidenschaft.

Lustspiel in 3 Akten von Raoul Auernheimer.
Bereits mit großem Erfolg aufgeführt:
Berlin (Dtsch. Th.) Wien (Dtsch. Volksth.), Dresden (Hofth.) München (Hofth.), Hannover (Dtsch. Th.), Liegnitz (Stadth.) St. Petersburg, Lübeck, Stettin usw.
Einlaß 7 1/4 Uhr. Anfang 8 1/4 Uhr abends.
Nachmittags 3 Uhr
Kindervorstellung.
„Prinzessin Rostfleck"
und
„Prinzessin Mehlsack",
oder
„Die verzauberten Schlösser."
Alles übrige Zettel. **Die Direktion.**

Schützenhaus.

Sonntag, den 19. Februar,
großer
Volks-Maskenball.
P. Schlaf.

Pretitz.

Sonntag, den 19. Februar,
von abends 7 Uhr ab
großer
Maskenball,
wozu freundlichst einladet **Pannier.**

Köstritzer Schwarzbier.

Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen **Malz-** und **Würze-Extractes** und geringen Alkoholes besonders **Kindern, Blutarmen, Wöchnerinnen, nährenden Müttern** und **Rekonvalescenten** jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in **Wennungen** bei **Moritz Elsner.**

Man verlange ausdrücklich nur das echte
„Köstritzer Schwarzbier".

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrirte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

O lernt die Welt beschauen ...

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben;
Mir, der ich nichts besitze,
Vergeht sie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch sind sie rein geblieben;
Da senkt des Himmels Wagen
Der Sterne hell'ge Sieben.
O lernt die Welt beschauen,
Dann lernt ihr auch sie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die jedem schnell zerstieben!
Die Welt ist eine Tafel,
Doch viel ist unbeschrieben.

Platen.

Die Preisrichter.

(6. Fortsetzung.)

Von Johanna Thimm (J. Hutten.)

Als man sich von der Tafel erhob, kam Betty auf Frau Müller zugelaufen. „Könnten Sie nicht mit uns ins Freie gehen, gnädige Frau?"

„Ich danke Ihnen schön für Ihr Anerbieten, aber meine Kinder müssen jetzt bald aufstehen, und dann will ich sie anziehen und mit ihnen den Wald aufsuchen."

„Auf diese Art verschafft mir meine liebe Frau ein Stündchen ruhigen Mittagschlafes," setzte der Rendant erläuternd hinzu.

„Die deiner Frau nötiger wäre als dir, du alter Hippopotamus," sagte, als sich das Ehepaar entfernt hatte, Betty hinter ihm her zu Hermine, die den kurzen Wortwechsel mit angehört hatte.

„Wenigstens erkennt er die Rücksichtnahme seiner Frau an," meinte diese entschuldigend.

Die jungen Leute begaben sich ins Freie, die älteren wieder auf ihre verschiedenen Zimmer, darunter Walter Gotthold, der sich aber nicht zum Niederlegen rüstete, sondern, während er eine Tasse starken Kaffee trank, noch einmal die Manuskripte, über die heut die Preisrichter verhandeln sollten, durchblätterte. Mehr als eine halbe Stunde verwandte er so und stieg dann wieder die Treppe hinunter, um langsam dem Walde zuzuschlendern. Er war noch nicht weit gekommen, als er Kinderstimmen hörte.

Unser Photograph unter erschwerenden Umständen bei der Arbeit.

„Ich dachte mir's doch, daß dies die richtige Fährte sei," sagte er höchst befriedigt zu sich selbst und folgte den Tönen. Da ruhte, den Kopf auf einem zusammengerollten Plaid, Irene Müller, und ihre Kinder, ein Knabe von vielleicht fünf und ein Mädchen von höchstens drei Jahren, die Betty nicht mit Unrecht entzückend genannt hatte, spielten mit frohem Lachen und Plaudern um sie herum. Gotthold zögerte, ehe er näher trat, als wolle er dieses liebliche Idyll fest in sich aufnehmen; erst als er merkte, daß der Knabe ihn sah, ging er vorwärts und begrüßte Irene, die sich mit einem Erröten zu sitzender Stellung aufrichtete.

„Lassen Sie sich nicht stören, gnädige Frau. Beim Spazierengehen hörte ich die Stimmen Ihrer Kinder und wollte mich nur erkundigen, ob Ihr Töchterchen bei dem heutigen kleinen Unfall auch nicht Schaden genommen hat. Ich hätte es schon bei der Mittagstafel getan, aber wir saßen nicht nahe genug bei einander."

„Überzeugen Sie sich selbst," antwortete die junge Frau mit einem Lächeln nach den Kindern hin, die ihr Spiel eingestellt hatten und aus einiger Entfernung scheu nach dem Fremden blickten — ein Bild blühendster Frische und Gesundheit.

„Sie sehen allerdings nicht besorgniserregend aus," sagte der Schriftsteller, worauf die Mutter „Reinhold, Erna, kommt her!" rief und die kleinen Geschöpfe sich langsam näher wagten. Gotthold ergriff ohne weiteres Erna unter den Armen und schwenkte sie hoch in der Luft, worüber sie im ersten Augenblick ein weinerliches Gesicht zog, dann aber vor Freuden jauchzte. Das veranlaßte Reinhold, energisch „mir auch" zu rufen, und so waren noch nicht viele Minuten vergangen, als der Ankömmling bereits mit den Kindern Freundschaft

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0005

geschlossen hatte und es überhaupt den Anschein erwecken konnte, als gehöre er ganz zu der Familie. Dabei entging seinem beobachtenden Auge nicht, wie oft Irenens Blick mit einem scheuen, interessierten Ausdruck ihn streifte. Er stand einige Schritte entfernt ihr gegenüber und machte keinen Versuch, sich ihr zu nähern, aber seine ganze ehrerbietige und doch vertrauliche Art, seine hier besonders weich und gedämpft klingende Stimme umfingen sie wie eine Liebkosung. Noch ehe sie sich dessen klar bewußt geworden war, verabschiedete er sich schon, um seinen Spaziergang fortzusetzen. Er schien von dieser Begegnung aufs höchste befriedigt, sie aber fühlte sich bedrückt und unruhig, als sie sich nach seinem Fortgange wieder niedergelegt hatte, und es dauerte geraume Zeit, bis sie imstande war, ihre volle Aufmerksamkeit den Kindern zu widmen.

Gotthold schlug nach einem kurzen Gange wieder den Rückweg ein und traf dabei die jungen Damen Liebisch, die mit Professor Riedel und Oberlehrer Specht sich malerisch gelagert hatten und allerlei Kurzweil trieben. Er blieb eine Weile neben ihnen stehen und mahnte Riedel, ja nicht zu spät ins Hotel zu kommen, da er sich verpflichtet habe, auf seinem Balkon den Wirt zu spielen.

„Obgleich ich eine Vergeßlichkeit unter diesen Umständen sehr begreiflich finden würde," fügte er mit einer lächelnden Verneigung gegen die jungen Mädchen hinzu.

Der Professor sah nach seiner Uhr und sprang auf.

„Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen gleich anschließe, es ist später, als ich dachte."

„Das vergeben mir ja die jungen Damen nie, wenn ich Sie ihnen auch nur um eine Viertelstunde zu früh entführe."

„Sie sind wirklich ein guter Gedankenleser," sagte Betty herausfordernd, worauf Riedel herabgestimmt meinte:

„Sie sehen, daß Sie sich getäuscht haben, Herr Gotthold." Dieser aber blickte lächelnd in des Mädchens verlegenes und ärgerliches Gesicht und fragte:

„Wem galt nun eigentlich die Zurückweisung, mir oder dem da, Fräulein Betty?"

„Es sollte gar keine sein; ich mag es nur nicht, wenn die Leute so sehr herablassend sind."

„Trösten Sie sich, Riedel, es galt mir," sagte Gotthold und dann mit einer tiefen Verbeugung: „Ich hoffe, in Ihrer Schule noch viel zu lernen, Fräulein Pädagogin."

Damit schlenderte er weiter, und der Professor folgte ihm nach einer Verabschiedung von seiner kleinen Gesellschaft. Schweigend schritten die Herren nebeneinander, bis Gotthold sagte: „Wenn diese kleine stachlige Rose erst einen Teil ihrer Dornen, hoffentlich nicht alle, abgeworfen haben wird, kann sie höchst reizvoll werden."

„Nennen Sie diese kleinen übermütigen Launen schon Dornen?" fragte Riedel dagegen.

Also die ist es nicht, sagte sich der Dichter. Er verstand sich auf Ton- und Ausdrucksnuancen.

Pünktlich um vier Uhr traf auch Sarnow auf dem Balkon des Professors ein. Der Kaffee wurde gebracht, das Mädchen bedeutet, sich jetzt nicht mehr ungerufen blicken zu lassen, und die Arbeit begann. Doktor Sarnow als der Älteste und zugleich Vertreter der Verlagsbuchhandlung von Lüderer, welche das Preisausschreiben für eins ihrer weltbekannten Blätter erlassen hatte, nahm zuerst das Wort und erklärte, daß er es zwar für seine Pflicht gehalten habe, fünf Arbeiten, die nicht schlecht geschrieben seien, den Kollegen zur Prüfung vorzulegen, daß es für ihn aber feststehe, es sei nur eine des Preises würdig. Diese allerdings halte er für so ausgezeichnet, daß, wenn die andern Herren nicht ganz hervorragende Novellen erhalten hätten, er sicher sei, für sie den Preis zu erlangen. Sie nenne sich „Leidtragende" und führe das Motto „In unsrer Brust sind unsres Schicksals Sterne".

Walter Gotthold bückte sich nach einem ihm entfallenen Manuskript und meinte dann, das Urteil Sarnows sei zwar von höchster Wichtigkeit, aber immerhin handele es sich zunächst um eine gründliche Prüfung etlicher Manuskripte. Er habe acht mitgebracht, die von den 184, die er durchgesehen, allein in Frage kommen könnten. „Es sei denn," fügte er mit Laune hinzu, „die Herren wollten vielleicht den unfreiwilligen Humor mit einem Preise krönen; für den Fall stelle ich Ihnen noch eine Arbeit zur Verfügung, die in dieser Beziehung sehr zu empfehlen ist." Er blätterte in dem Manuskript.

„Hier ist z. B. von einem sehr dicken Fleischermeister die Rede, der zu zwei Liebenden, die das Schicksal getrennt hat, in Beziehungen steht, und es wird von ihm gesagt, er war das unsichtbare Band, das allein zwischen ihnen noch nicht zerrissen war. Solcher Bilder finden sich etliche. Ich bitte auch diese Erzählung zu begutachten."

Die anderen Herren lachten, und dann legte Professor Riedel vier Manuskripte vor, indem er sagte: „Wenn Herr Doktor Sarnow eine Arbeit so lobt, wie er es getan, so muß das für uns von großer Bedeutung sein, aber ich leugne nicht, daß ich für eines meiner Manuskripte auch gern den Preis erlangt hätte. Es ist entschieden von keinem zünftigen Schriftsteller geschrieben, aber dafür liegt ein Hauch darüber, eine Zartheit des Empfindens, mit einem Worte Poesie. Lesen Sie selbst, meine Herren, und Sie werden verstehen, wie ich es meine."

„Ich muß sagen," nahm wieder Gotthold das Wort, „solche Preisausschreiben haben nur einen Sinn, wenn sie junge, neu aufstrebende Talente ans Licht bringen und fördern, daher bin ich von vornherein für ein Werk, das aus nicht zünftiger Feder stammt, aber selbstverständlich — erst lesen, dann urteilen."

„So schlage ich vor," sagte Sarnow, „daß ich jetzt deine Manuskripte, Gotthold, an mich nehme, du die Riedelschen und der Herr Professor meine, und daß wir uns verpflichten, diese Arbeiten heute noch aufs gründlichste durchzusehen. Morgen findet dann eine neue Verschiebung statt, und jeder fällt sein Urteil. Wenn wir keine volle Einigung erzielen, entscheidet Stimmenmehrheit. Die Verlagsbuchhandlung hat sich nur für den Fall, daß wir drei verschiedene Manuskripte vorschlagen, die Entscheidung vorbehalten."

„Das ist klipp und klar, ich stimme dem Vorschlag bei, und da Riedel es auch zu tun scheint, wären wir für jetzt mit dem Geschäftlichen fertig."

Der Austausch der Manuskripte wurde vollzogen, die Herren, mit Ausnahme Riedels, der Nichtraucher war, zündeten ihre Zigarren an, und eine gemütliche Plauderei begann.

„Ich kann mich noch garnicht über das Rendant Müllersche Ehepaar beruhigen," sagte im Laufe derselben Doktor Sarnow. „Hermine hält die Frau für hochgebildet, vornehm und fein, und nun stellen Sie sich daneben diesen Mann vor, im ganzen Glanze seiner ungebildeten und lächerlichen Selbstüberschätzung, seiner Taktlosigkeit und seiner Kleinstädterei."

„Was mag eigentlich solch ein Beamter als Gehalt beziehen?" fragte Gotthold.

„Ich weiß es nicht," antwortete Sarnow, „aber ich sollte meinen, wenn er gut gestellt ist, hat er doch nicht über 4000 Mark."

Der Schriftsteller fiel entsetzt in seinen Stuhl zurück.

„4000 Mark, aber das reicht ja nicht für den allerunverheiratetsten Mann, und dieser hat Frau und zwei Kinder."

„Es sind nicht alle so verwöhnt und anspruchsvoll wie du," meinte Sarnow lachend, und Riedel fügte nicht minder belustigt hinzu: „Ich weiß nicht, ob ich zu den allerunverheiratetsten Leuten gehöre, aber ich habe mich viele Jahre mit weniger beholfen und sehr wohl dabei befunden."

„Nun ja, in der Jugend ist das etwas anderes," sagte wieder Gotthold, schien jedoch mit seinen innerlichen Betrachtungen nicht recht fertig zu werden, denn an der weitern Unterhaltung beteiligte er sich fast garnicht. — —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0006

Sobald sich ihr Vater zu der Konferenz begeben hatte, eilte Hermine die Treppe hinunter, um Richard aufzusuchen. Sie fand ihn an dem verabredeten Platze schon ihrer harrend, aber eine ruhige Stunde sollte ihnen nicht werden. Der Himmel hatte sich mit Wolken überzogen, und der Gedanke, unterwegs auf dem Rade vom Regen überfallen zu werden, war so wenig verlockend, daß der junge Mann selbst einen möglichst schnellen Aufbruch für ratsam hielt. Hermine redete, in großer Besorgnis um den Freund, auch zu, und so beschränkte sich weiteres Zusammensein nur auf einen kurzen Austausch heißer Küsse und Beteuerungen treuen Zusammenhaltens. Während sich dann das junge Paar nach dem Hotel begab, bat Richard noch seine Base, ihn doch, soweit sie selbst eingeweiht würde, auf dem Laufenden über die Beschlüsse der Preisrichter zu erhalten und den Herren seine Empfehlung zu bestellen, da er es für unbescheiden gehalten hätte, sie in ihren wichtigen Beratungen zu stören. Auf der Veranda fand noch die Verabschiedung von der Familie Liebisch und Doktor Eberstein statt, dann schwang sich Richard aufs Rad und war bald den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden.

Gleich darauf begab sich der Arzt zu dem Tische des Geschwisterpaares Ortler.

„Was fängt man jetzt an?" rief Betty, ihre Glieder reckend. „Von den Herren scheint heute keiner für uns erreichbar zu sein, Elvire hat Angst vor dem Regen, und gerade jetzt könnte es so schön im Walde sein."

„Wenn dir sehr viel daran liegt, begleite ich dich auch," sagte die Schwester liebenswürdig, doch die Frau Konsul wehrte ab.

„Betty ist schon anspruchsvoll genug, du brauchst sie nicht dauernd zu verwöhnen. Es wäre kein Unglück, wenn sie auch einmal ein Buch oder eine Handarbeit vornähme."

„Aber ihr habt ja kein vernünftiges Buch hier draußen, und ob meine Häkelei in acht Tagen oder in acht Wochen fertig wird, ist doch einerlei." Betty sah eine Weile ratlos um sich und lief dann zu ihrem Vater hin: „Papa, geh' du mit mir spazieren. Wenn es erst regnet, kommst du ja doch nicht mehr in den Wald, und wer weiß, wie bald du wieder in der Stadt notwendig bist."

Er sah lächelnd zu ihr auf und erfaßte die Sachlage schnell, obgleich er dem bisherigen Gespräch keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. „Ja, du hast recht, ein Spaziergang würde mir jetzt auch gut tun. Kommst du mit, Helene?"

Seine Frau hob entrüstet die Schultern. „Das kannst du mir jetzt wohl nicht zumuten, und ich erlaube Betty den Gang auch nur, wenn sie einen Regenschirm mitnimmt."

Schmollend fügte sich die Tochter in diese Bedingung. Sobald die Spaziergänger dem Gesichtskreise der Ihrigen entrückt waren, tanzte Betty um ihren Vater herum, indem sie entzückt ausrief: „Es ist zu reizend, Papa, daß ich dich auch einmal für mich ganz allein habe. Ich glaube, es ist schon ein Jahr her, daß mir so was passiert ist. Nun wollen wir uns auch garnicht ums Wetter kümmern und sehr, sehr weit gehen."

Er sah mit inniger Freude auf sein fröhliches Kind, aber doch nicht ohne Sorgen. So brav Elvire war, so sehr er sie liebte, diese Tochter war ihm doch noch mehr ans Herz gewachsen, und er entschuldigte sich vor sich selbst damit, daß sie ihn nötiger brauche. Es schlummerten so viel schöne Kräfte in dem Kinde, Kräfte des Geistes und des Herzens, aber überwuchert von Trotz, Unstetigkeit und jener naiven Selbstüberschätzung, die man diesem Alter leicht vergibt, die aber doch zu einer großen Gefahr werden konnten, wenn ihnen nicht entgegengearbeitet wurde. Seine Frau war wohl kaum die rechte Erzieherin für diese Tochter, die nur durch zielbewußte, ernste Güte, aber nie durch Nörgeleien auf den rechten Weg geleitet werden konnte. Und er selbst hatte so wenig Zeit für sie.

Als sich jetzt Betty an seinen Arm hing, sagte er vertraulich: „Nun, wie lebt es sich in Fichtenwalde?"

„Es macht sich, Papa, wenigstens gibt es viel zu lachen. Man sieht hier die Menschen so sehr in der Nähe, und da komme ich mir manchmal wie in der Menagerie vor."

„Und was für Tiere hast du schon entdeckt?" fragte er.

„Weißt du, Papa, meine Kenntnisse in der Zoologie sind nicht sehr groß. Daß wir einen Tapir und einen Brummbär in unserem Kreise haben, ist mir ganz klar, aber wo ich Walter Gotthold unterbringen soll, weiß ich noch nicht."

„Sollte er nicht über jeden Vergleich aus dem Tierreich erhaben sein?"

„Na, Papa, solche Vergleiche können doch auch sehr schmeichelhaft sein, aber mir gefällt Herr Gotthold garnicht, obgleich er solch ein berühmter Mann ist. Manchmal kommt er mir wie ein Fuchs vor, aber dafür ist er wieder zu vornehm. Als eine Mischung von Löwe und Fuchs denke ich ihn mir."

„Und wenn nun andere Leute auch so das Tierreich durchforschten, wie würden sie dann wohl meine Betty bezeichnen?"

Sie ward ein wenig rot. „Ach, Papa, ich meine es ja garnicht so schlimm."

„Nun, wir wollen annehmen, daß die andern es auch garnicht so schlimm meinten und nur sagen würden, Betty gehört zur Spezies der Backfische."

„Ach nein, Papa, nur das nicht. Ich bin wirklich kein richtiger Backfisch; an denen habe ich mich schon so in der Schule vergrault. Sie liefen immer hinter den Jungens her und lasen häßliche Bücher und lachten blödsinnig über Dinge, die garnicht komisch waren. Nein, Papa, sage, ich bin ein kleines Scheusal, so komme ich mir selbst oft vor, aber tu' mir das nicht an, mich einen Backfisch zu nennen."

Er ergriff sanft ihre Hand. „Wäre es nicht besser, wenn auch jene Bezeichnung ganz unzutreffend wäre, und ich nur sagen dürfte, Betty ist meine gute Tochter, die sich Mühe gibt, ihre Fehler abzulegen und auf die ich mich unter allen Umständen verlassen kann?"

Da wurde sie auch ernst und legte ihren Kopf an seine Schulter. Dabei dachte sie, daß dies der rechte Augenblick sei, um über Elvires und ihre Lebenspläne zu sprechen, aber als sie schon den Mund dazu öffnen wollte, fiel ihr auch wieder ein, daß dann der Vater Kämpfe und Verdrießlichkeiten vor sich sehen würde, und damit sollte diese schöne Stunde nicht gestört werden.

„Ich werde ja immer älter, Papa, und immer verständiger. Jetzt mag ich aber noch zu gern lachen."

„Das solltest du auch nach meinem Wunsche nie verlernen, aber ein bischen mehr Beherrschung fehlt dir, besonders der Mutter gegenüber."

Da sie ernst nickte, fuhr er wieder ganz vertraulich fort: „Nun erzähle mir ohne alle zoologischen Vergleiche, wie dir die anderen Leute hier gefallen. Habt ihr euch mit Fräulein Sarnow angefreundet?"

„Ja, Papa, die ist ganz furchtbar nett, nur möchte sie sich nicht so schlecht von ihrem alten Brummbär behandeln lassen." Dann lachte Betty fröhlich auf. „Und ich habe auch schon ein großes Geheimnis von ihr entdeckt."

„Geheimnisse sind aber nicht dazu da, um entdeckt zu werden," sagte er ernst.

„Ich habe ja garnicht spioniert, nur meine guten Augen benutzt, und da mußte ich doch sehen, daß sie bald rot, bald blaß wurde, wenn ihr Vetter in Sicht kam, und daß er auch ganz besondere Blicke für sie hat. Warum ihr Tyrann etwas gegen die Verlobung einzuwenden hat, weiß ich wirklich nicht; gewiß fürchtet er, sonst keinen zu finden, der sich so wie die Tochter von ihm quälen läßt."

„Betty, Betty!" mahnte der Vater ernst.

„Ist das nun wieder etwas Schlimmes, Papa? Aber jetzt will ich dir eine hübsche Geschichte erzählen, über die du auch lachen wirst."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0007

Nur ein Flirt.

Skizze von Elin Ameen. Aus dem Schwedischen von Martha Borin.

Blendendes Licht strahlt aus hunderten von elektrischen Lampen auf die prachtvoll eingerichtete Wohnung, in der das Grafenpaar heute abend seinen Ball gibt. Glänzende Uniformen, elegante Toiletten, funkelnde Juwelen und Ordensterne, exotische Gewächse und herrliche Blumendekorationen; alles was Luxus, feiner Geschmack und Reichtum erfinden können, vereint sich hier zu einer für die Augen und Sinne berauschenden Zauberwelt.

Erste Aufnahme der russischen Kaiserin zu Pferde.

Neueste Aufnahme des russischen Kaisers.

So empfindet wenigstens die 17-jährige Sigrid Lejonhjelm, die sich plötzlich aus dem ruhigen, ländlichen Elternhause in das glänzendste Gesellschaftsleben Stockholms verpflanzt sieht. Es ist dies ihr „entrée“ in die große Welt, in die sie von einer Tante eingeführt wird, bei der sie den Winter zubringen soll. Ihr Herz klopft stürmisch, während die großen Kinderaugen alles bewundern, was sie erschauen, und das Stimmengewirr um sie her klingt in ihren Ohren wie ein dumpfes Meeresrauschen.

Sie weiß kaum, was sie antwortet, wenn man sie anredet. Der eine junge Mann nach dem andern wird ihr vorgestellt und zeichnet seinen Namen auf ihre Tanzkarte.

Aber mitten in diesem Menschengewoge, diesem Glanz und dieser Pracht suchen ihre Blicke einen „Jemand“; er ist ihr unbekannt, und sie lächelt selbst über ihre kindliche, phantastische Erwartung. Aber das ist die Schuld der Zigeunerin; sie war es, die sich zu Hause im Park an sie herandrängte und eigensinnig darauf bestand, ihr aus der Hand wahrzusagen. Sie war es, die ihr prophezeite, daß sie auf ihrem ersten Ball in einer großen Stadt, umgeben von Licht, Blumen und Musik, ihn treffen würde, ihn, dem sie durch das Leben folgen sollte. — Wie sie über die Weissagung gelacht hatte! — Aber der Gedanke war nun einmal bei ihr angeregt — ja er hatte auch Macht über ihre Phantasie

Die Kinder des russischen Kaiserpaares.

Junges Glück. Nach dem Gemälde von C. Kohlschütter.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216342190502 11-10/fragment/page=0009

bekommen und war jetzt zu einer bezaubernden Gewißheit herangewachsen. Sie hatte sich in ihre Träume verliebt, und die Liebe für ihren Unbekannten keimte schon in ihrem Herzen wie eine kleine, feine, wohlgepflegte Knospe, bereit aufzubrechen, wenn er, der Rechte, ihr begegnen würde.

Auf einmal schreckte sie zusammen . . . Das ist er! — Er steht vor ihr in seiner kleidsamen Gardeuniform und verbeugt sich. Er ist dunkel, wie ein Südländer, mit scharfem Profil und braunen, warmen Augen. Das Haar fällt lockig über seine Stirn; die Gestalt ist männlich und die Haltung die eines Militärs. Er scheint nicht mehr ganz jung zu sein; das verrät eine kleine Nüance ins Graue an den Schläfen. Er wird ihr vorgestellt als Graf Ringström, und sie weiß, daß er einem der vornehmsten Geschlechter Schwedens angehört.

Sie ist bleich vor Erregung geworden, und ein Zittern durcheilt ihre Gestalt, während die Hand sich krampfhaft um den Fächer schließt. Sie hat nur noch einen Tanz frei, den zweiten Walzer; an den schreibt er seinen Namen und macht dann dem Kavalier Platz, der da kommt, um sie zu der eben begonnenen Polonaise zu holen. — Sie tanzt wie eine Schlafwandlerin und antwortet ihren anderen Tänzern wie im Traum. Erst als er kommt, um sie zu dem Walzer zu holen, erwacht sie zum Leben. Das ist er! Das ist er! — jubelt es in ihr, und sie gibt sich in dieser Gewißheit besinnungslos, widerstandslos ihrem Gefühl hin, das aus Träumen und Ahnungen für sie zur Wirklichkeit geworden ist.

Und ihn hat sie ganz bezaubert, diese kleine „ingénue" vom Lande, mit ihren schönen, leidenschaftlichen Augen, ihrem weichen Kindermund, ihrer Naivetät und ihrer Reinheit. Ihr Lachen klingt so frisch und unschuldig, während ihre Augen zu ihm eine Sprache sprechen, die ihn ein wenig verwundert und beinahe verlegen macht; sie blicken ihn an, als ob sie etwas von ihm verlangten, als ob sie auf etwas warteten.

Er kann sich nicht von ihr losreißen. Wenn er nicht mit ihr tanzt, hält er sich in ihrer Nähe, steht hinter ihrem Stuhl, und zwischen den Tänzen setzt er sich an ihre Seite.

Vor dem Souper ist eine längere Pause, in der nicht getanzt wird. Es ist ihm gelungen, eine ziemlich unbemerkte Ecke in einem von den anderen Gästen verlassenen Damensalon zu entdecken, wo ein Sofa zwischen hohen Palmen verborgen steht und eine Portiere vor neugierigen Blicken schützt. Dorthin setzt er sich mit ihr, um für eine Weile mit ihr allein zu sein. Sie spricht mit ihm frei und ungezwungen über ihr Heim, ihre Eltern, ihre Tante, die sie heute in die Welt einführt, und über das Vergnügen, das sie von des Winters Festlichkeiten erwartet. Sie fragt ihn, ob er nicht auch finde, daß es schön ist zu tanzen.

„Nein," antwortet er, „jetzt nicht mehr — heute abend habe ich nur einen Walzer mit Ihnen getanzt, sonst tue ich es gewöhnlich nicht mehr."

„Sie wollen doch damit nicht sagen, daß sie sich schon als alten Junggesellen betrachten?"

Er sieht sie erstaunt an, als ob er sie nicht verstanden hätte. Aber plötzlich verwandelt sich sein Gesichtsausdruck, und dann kommt etwas Lichtes, Warmes in seine Augen, und er lächelt. Sie wußte also nicht? — Sie glaubte . . . Das erklärt ihm ihr Benehmen gegen ihn, und da er im Umgang mit Frauen sehr bewandert ist, fängt er an zu verstehen. Eine schwache Stimme in seinem Gewissen sagt ihm, daß er es ihr sagen muß, jetzt gleich, ohne Zögern! Aber eine andere stärkere Stimme flüstert ihm verlockend zu: „Sie ist so entzückend, tu' es nicht — nur diesen einen Abend — morgen wird sie es ja doch erfahren! Und dann wird diese ihre phantastische Gefühlsstimmung vorübergehen!"

Sein Arm ruht auf der Sofalehne, und wenn sie sich zurücklehnt, berührt er ihre entblößte Schulter, und sie ist glücklich darüber, ihm so nahe zu sein; dann auf einmal sieht sie ihn mit ihren großen, unschuldigen Augen an und sagt lächelnd: „Wissen Sie, Herr Graf, eine Zigeunerin sagte mir wahr, ehe ich nach Stockholm reiste — und sie hat recht gehabt."

„Was sagte sie denn?"

„Das kann ich Ihnen nicht verraten."

„Nicht? Ach doch! Machen Sie mich heute abend und nachher für den ganzen Winter zu Ihrem Beichtvater; ich bin alt genug dazu . . ."

„Nein, nein, heute nicht, aber vielleicht ein anderes Mal. Wenn — —"

Sie sprach nicht laut aus, was sie dachte; aber ihre Lippen bewegten sich leise, indem sie zu sich selbst sagte: „Wenn Sie mir sagen, daß Sie mich lieben . . ."

Er sieht sie an, und es wird ihm so weich ums Herz — er wünschte, ja, was wünschte er eigentlich — — was darf er wohl wünschen? . . .

Seine Stimme wird immer inniger und schmeichelnder; er versucht, nicht zu viel zu sagen; aber sie gibt seinen Worten ihre eigene Bedeutung. Er empfindet es, daß dieses jubelnde kleine Mädchenherz sich ihm ganz hingibt.

Sie trägt eine Garnierung von lebenden Rosen, die von der Schulter auf die Brust herabfällt. Er bittet um eine dieser Blumen. Sie macht sie los und steckt sie mit zitternden Händen an seine Brust. Er faßt ihre Hand und küßt sie ein-, zweimal — viele Male —. Da klingt die Einladung zum Souper durch alle Räume. Er erhebt sich schnell, bietet ihr seinen Arm und führt sie nach dem Eßsaal. Die Gäste gehen die teppichbelegte, breite Treppe hinab, die nach dem Vestibül führt. Ihr Arm ruht in dem seinen, vor ihnen geht ihre Tante mit einem alten, ordengeschmückten Herrn.

Jemand hinter ihnen legt seine Hand auf des Grafen Schulter, und eine laute, klare Stimme sagt:

„Guten Abend, Ringström. Ich habe vergebens versucht, dir heute abend nahe zu kommen — du warst ja ganz unsichtbar . . . Ich habe Grüße an deine Frau von ihren Verwandten in Kopenhagen, die ich ihr gerne persönlich überbringen möchte. Ist deine Frau immer noch kränklich oder nimmt sie jetzt Besuch entgegen?"

Wenn der Graf seine Hand auf den Mund des Sprechenden hätte legen können! — Aber nun war es auf jeden Fall zu spät, das Wort war ausgesprochen. Er murmelte etwas Undeutliches zur Antwort, während der Arm, der so vertrauensvoll in dem seinen gelegen hatte, sich plötzlich zuckend von ihm löste.

Er will ein paar Worte zu seiner Entschuldigung sagen; aber als sein Blick dem ihrigen begegnet, verstummt er vor der tötlichen Blässe, die sich über ihre Züge gebreitet hat.

Ihre Augen flammen, ihre Lippen zittern konvulsivisch, aber zugleich ist etwas Stolzes, Unnahbares über ihre ganze Erscheinung gekommen. Der Blick, der ihn trifft, ist voll von Verachtung. Rasch greift sie nach der Rose an seiner Brust, wirft sie auf die Erde, setzt den Fuß darauf. Im nächsten Augenblick ist sie ihm in dem Menschengewühl entschwunden, — und er macht keinen Versuch, ihr nachzueilen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0010

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück;
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Fürs Haus.

Es wird kein Ding so schön gemacht,
Es kommt ein Spötter, der's veracht',
Drum gehe hin und schweige still;
Es baut ein jeder wie er will.

Glück und Unglück.

Glück und Unglück sind zwei Brüder,
Doch ungleicher Art;
Zufall, Schickung sind die Eltern,
Aber gut gepaart.

Mit dem garst'gen Unglück war man
Eben nicht gelind;
Glück war, wie ihr's leicht euch denket,
Das verzogne Kind.

Als des Lernens Zeit für beide
Nun gekommen war,
Schickte man zu einer Schule
Unser Zwillingspaar.

Bruder Unglück lernte vieles;
Denn er hatte Kopf.
Bruder Glück blieb stets unwissend;
Denn er war ein Tropf.

Unglück mußte schwitzen, schaffen
Rastlos Tag und Nacht;
Junker Glück hat seine Tage
Müßig zugebracht.

Denkt! Philosophie verliebte
Doch sich in den Fant,
Aber ach! für Fräulein Torheit
War sein Herr entbrannt.

Auf den garst'gen Bruder Unglück
War kein Aug' gewandt;
Wohl ihm, daß im Schatz des Wissens
Einen Trost er fand!

Was geschah? Verkehrtes Leben
Machte Glück früh alt,
Macht' ihn zaghaft, macht' ihn weichlich,
Flatterhaft und kalt.

Unglück, dem im Kampf mit Stürmen
Sich die Sehne strafft,
Wuchs an Mut mit jedem Jahre,
Wuchs an Stolz und Kraft.

Endlich — denn des Alters Stille
Rückte sacht heran —
Hat nach einer Frau sich jeder
Ernstlich umgetan.

Glück nahm, nicht zu seinem Heile,
Dame Wankelmut;
Unglück gab die Hand der Hoffnung
Und befand sich gut.

Hoffmann.

Selbstvorwürfe.

Vom moralischen Standpunkt aus sind Selbstvorwürfe sehr anzuerkennende Gefühle, und haben diese gewöhnlich den Vorsatz zur Besserung im Gefolge, doch sind die Entschlüsse ohne Bedeutung, folgt nicht zugleich die Tat, im Gegenteil, sie sind dann viel eher geeignet, die Menschen abzustumpfen, da sie in diesen das Gefühl einer gewissen Befriedigung über die guten Absichten, als einen der Moral gebrachten Tribut hervorrufen.

Selbstvorwürfe sind in ihren verschiedenen Graden nicht abhängig von der Schwere der Schuld, sondern von der Eigenart des Sünders. Nicht ein jeder wird sofort von ihnen heimgesucht; eine gewisse Sensibilität des Nervensystems gehört überhaupt dazu, sie empfinden zu können. Ein reines Gewissen ist Bürgschaft für den inneren Frieden, aber es gibt leider auch Naturen, denen diese Ruhe trotz vielfacher Vergehungen nicht sobald abhanden kommt.

Ein gutes Gewissen und Gewissenlosigkeit sehen sich sehr oft ähnlich. Wie es scheint, ist ein Mensch von strotzender Gesundheit weniger leicht Gewissensqualen ausgesetzt, als ein nervöser, leicht erregbarer; nicht immer, aber gewiß in vielen Fällen kann man die Bemerkung machen, daß ein äußeren Einflüssen leicht zugänglicher Mensch sich nicht nur schnell der Sünde, sondern auch den Empfindungen der Selbstvorwürfe hingeben wird. Man hüte sich jedoch, hieraus falsche Schlüsse zu ziehen, denn früher oder später wird sich die Erinnerung an eine wirkliche Schlechtigkeit nicht zurückweisen lassen, welche dann dem, der nicht versucht hat, durch strenge Buße und vollständige Gesinnungsänderung der bitteren Erinnerung an jene böse Tat den herbsten Stachel zu nehmen.

Es gibt sehr viele Menschen, hauptsächlich Frauen, die eine krankhafte Neigung zu Selbstvorwürfen besitzen; es ist aber ebenso zwecklos, wie für sich und die Umgebung peinigend, sich qualvollen Gedanken über eine Handlung zu machen, deren Nichtigkeit oft in gar keinem Verhältnis zu der Erregung, die sie hervorruft, steht. Mißlingt ein Vorhaben, das wir nach besten Kräften und nach reiflichem Nachdenken ausführten, so wollen wir deshalb nicht die Lebensfreude mit Vorwürfen vergällen. Sie machen uns vor der Zeit mürbe und rauben uns den Blick für das Große und Ganze.

Kein Mensch ist unfehlbar und jede mißlungene Tat — wohlverstanden die, welche guten Absichten entspringt — soll nicht die Quelle unerquicklicher Reflexionen sein um Dinge, welche nicht zu ändern sind, sondern eine wertvolle Erfahrung, die uns lehrt, die schwere Kunst des Lebens bei ähnlichen Anlässen besser auszuüben.

Wie viel Tränen werden täglich geweint, wie viel Klagen und Bitten stündlich zum Himmel gesandt? Wohl, es gibt viel Unglück auf der Welt, viel Unrecht, das die Menschen abzubitten haben, aber eben deshalb sollen wir nicht den Jammer der Welt vermehren und uns um Sachen härmen, die zum Teil kein großes Gewicht haben, zum Teil nur in unserer Einbildung bestehen. Wer Neigung zu Selbstvorwürfen hat, der bekämpfe sie, sonst werden diese ihm überall die Freude verbittern und sich bei großen sowie kleinen Anlässen hervordrängen.

Es sind größtenteils gute Charaktere, die diesen Hang besitzen, denn er entspricht einer großen Gewissenhaftigkeit, aber man soll sich hüten, sich ihm allzu sehr hinzugeben. Fort also mit derartigen Selbstvorwürfen, wodurch die Seele getrübt wird und wir die Freude am Leben verlieren. Jeder Selbstvorwurf verlangt zu seiner Befriedigung eine Buße, eine gute Handlung ist daher das wirksamste Mittel, uns mit uns selber zu versöhnen.

Zu Tisch.

Guter Geschmack bringt oft an den Bettelsack.

Kalbfleisch in Gelee ist ein noch wenig bekanntes Abendgericht von vorzüglichem Geschmack. Ein Stück gutes Kalbfleisch nebst etwas Bein wird mit Salz und wenig Salpeter eingerieben und mehrere Tage unter Zugabe von einigen geschnittenen Zwiebeln, Nelken, Pfeffer, Lorbeerblatt und je einer Prise Thymian und Petersilie in abgekochten Essig gelegt. Hiernach kocht man das Ganze in einer bedeckten Kasserolle völlig durch, füllt aber zuvor nötigenfalls soviel Fleischbrühe auf, daß das Fleisch 3—4 Finger hoch damit bedeckt ist. Sodann nimmt man Bein und Fleisch heraus, schneidet letzteres in Scheiben, arrangiert diese mit Kapern und Sardellen auf Schüsseln und gießt schließlich noch warm das zuvor durchgeseihte, und wenn erforderlich, noch mit weißer oder roter Gelatine gesteifte Gelee darüber. Der Ausputz geschieht mit Kapern, geschnittenen Gurken und Petersilie.

Probatum est!

Erst gedacht — dann gemacht.

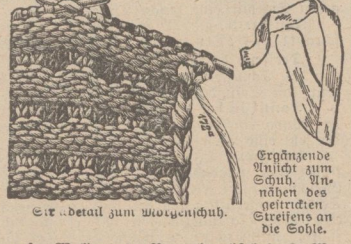
Um Vorhänge bei der Wäsche wieder schön cremefarben herzustellen, koche man einige Zwiebelschalen tüchtig aus, gieße sie ab, verdünne sie mit Wasser, bis die Farbe, die zum Färben nötig ist, erreicht ist, und ziehe die Vorhänge durch diese Flüssigkeit. Man wird bei dieser Behandlung schönes Creme erzielen.

Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Preis.

Gestrickter Morgenschuh. (Hierzu das Strickdetail und die ergänzende Ansicht.) Ein leicht zu fertigender, warmer Schuh ist mit diesen Abbildungen in der Ausführung und fertig dargestellt. Man strickt auf Stahlstricknadeln in hin- und zurückgehenden Reihen mit zwei abstechenden Farben Zephirwolle, etwa grau und rosa, einen zirka 6½ Zentimeter breiten Streifen von 58 Zentimeter Länge und näht diesen Streifen derartig der Filzsohle an, wie die Abbildung veranschaulicht, indem man vorn an der Spitze beginnt; Anfang und Ende des Streifens werden seitlich durch eine Naht verbunden, so daß die beiden Kreuze zusammentreffen. Man strickt den Streifen auf einem Anschlag von 28 Maschen wie folgt: * 4 Reihen mit grauer Wolle, davon die 1., 2. und 4. R. rechts, die 3. links. Dann folgen 4 R. mit rosa Wolle. 1. R.: abwechselnd 2 M. rechts stricken, 2 M. rechts abheben. 2. R.: abwechselnd 2 M. links stricken, 2 M. links abheben (siehe das Detail). 3. R.: wie die 1. 4. R.: wie die 2. Vom * fortl. wdhln. Ist der Streifen angenäht, so häkelt man am oberen Rand eine Lochreihe, bestehend aus abwechselnd 1 Doppelst., 1 Lftm., welche 1 Randm. übergeht; durch diese Reihe wird später Gummiband gezogen. Der Zackenabschluß besteht aus abwechselnd 3 Dpplst. in 1 M. und 1 St. in die zweitfolgende M. Eine farbige Bandschleife ziert den Schuh.

Gestrickter Morgenschuh.
(Hierzu Strickdetail und die ergänzende Ansicht.)



Strickdetail zum Morgenschuh. Ergänzende Ansicht zum Schuh. Annähen des gestrickten Streifens an die Sohle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexier-Bild.

„Mach schnell, Vater, der Herr Lehrer besucht dich!"

Höhere Magie. Eine amüsante Szene hat sich auf dem Polizeibureau in Antwerpen abgespielt. Ein Kriminalinspektor hatte eine aus Holland eingewanderte Frau, die sich als „Kartenlegerin und Wahrsagerin" ernährte, holen lassen. „Sie wissen wahrscheinlich bereits, warum ich Sie rufen ließ?" sagte er lächelnd, als sie in das Zimmer trat. — „Nein, Herr Inspektor, ich habe keine Ahnung!" — „Aber Sie können doch aus den Karten die Zukunft prophezeien?" — „Ja, Herr Inspektor, das kann ich?" — „Und wissen trotzdem nicht, warum Sie hier sind?" — „Nein, Herr Inspektor!" — „Na, da will ich's Ihnen sagen: Sie sind ausgewiesen und haben binnen 48 Stunden die Stadt zu verlassen! Und noch eins: Mit Ihrer Kartenlegerei können Sie keinen Staat machen, sonst hätten Sie die Ausweisung vorher wissen müssen!" Geknickt und tief gedemütigt verließ die Wahrsagerin das ungastliche Polizeibureau, in dem die höhere Magie sich unsterblich blamiert hatte.

Gut gegeben. In einem Wohltätigkeitsbazar kredenzt eine junge Dame aus der Gesellschaft den Tee. Da sie sich für ausnehmend schön hält, glaubt sie es sich selbst schuldig zu sein, hohe Preise zu machen. Ein Herr findet die Tasse zu 3 Mark zu teuer. Stillschweigend ergreift die Dame eine Tasse, nippt an dem Inhalt und reicht sie ihm mit den Worten: „Aber jetzt ist 3 Mark nicht zu viel!" — „Nein, mein Fräulein, aber bitte, geben Sie mir eine frische Tasse."

Vorbereitung. „Was macht denn der Junge da im Eisschrank?" — „Der trainiert sich zum Nordpolfahrer."

Treffend bezeichnet. Lehrerin: „Elsa, was kannst du mir von den Schnecken sagen?" — Schülerin: „Sie stecken im Tierreiche die Sekundärbahnen vor!"

Politik in der Kinderstube. „Du, wenn ich bestimmt wüßt, daß Papa eine wohlwollende Neutralität beobachtet, so gäb ich dir jetzt eine Riesenwatsche!"

Gleichmut. In einer Charakteristik des alten Blücher findet sich folgendes schöne Beispiel seines unerschütterlichen Gleichmutes bei jeder Gelegenheit. Als Blücher einst aus dem Schlaf aufgerüttelt wurde, um zu vernehmen, daß Napoleon eine neue, so unerwartete als ebenso kühne Bewegung ausführe, antwortete er gähnend: „Da kann er die schönste Schmiere kriegen!" — gab einige Befehle, drehte sich gelassen auf die andere Seite und schlief weiter.

Bohème-Wirtschaft. „So, nun hab' ich endlich das Hemd gefunden." — „So, wo ist es denn gewesen?" — „Im Wäscheschrank." — „Na, wer kann denn auf diese Idee kommen."

Durch die Blume. Junge Frau: „Das Rezept zu diesem Gerichte, Männchen, habe ich einem französischen Kochbuche entnommen." — Gatte: „Hm, Maus, mit deiner Kenntnis der französischen Sprache scheint es sehr zu hapern!"

Beruhigend. „Das Vermögen der jungen Witwe, die Sie mir da empfehlen, wäre ja durchaus passend, die Dame soll aber sehr jähzornig sein und ihrem Seligen oft genug in den Haaren gelegen haben." — „Aber i Litt' Sie, in a paar Jahren haben 'S so wie so a Glatz'n."

Skataufgabe.

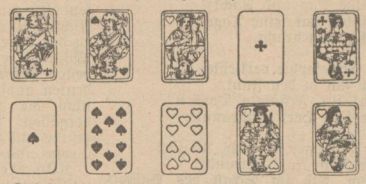
(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V hat einen mathematischen Null ouvert, kommt aber nicht zum Spiel, da M, der Mittelhandspieler, statt vorsichtiger Weise zu passen, Großspiel ansagt auf folgende Karte:

a, b, cB; aA, D; bA, 10; c10, K, D.

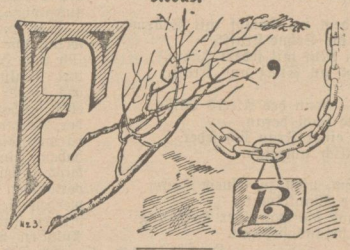
Deutsch.

Französisch.



Das Spiel wird verloren. Im Skat lagen bK, D. H hatte 31 Augen in der Karte. Der Spieler kann nicht verhindern, daß die Gegner auf 65 kommen. Wie saßen die Karten, wie ging das Spiel?

Rebus.



Homogramm.

— — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — —

Die Buchstaben ee, FF, iiii, nn, PP, r, SS, tttt, zz sind nach dem Muster der nebenstehenden Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Vorname, 2. Baum, 3. Fisch.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Telegraphenrätsel.

Immer bedenke das Ende. — Reim, Meter, Brei, Orden, Kleid, Nase, Hundert.

Rebus.

Geduld ist die Kunst zu hoffen.

Silbenversteckrätsel.

Kolonisation.

Anagramm.

Ungarn. — Ulanen, Nagel, Geier, Amsel, Reis, Noten.

Zahlenschrift.

Auf Regen folgt Sonnenschein.

Wortspiel.

Schwaben, Schwalben.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheitlers Erben. Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Scheitler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 12. | Nebra, Sonnabend den 11. Februar 1905. | 18. Jahrgang.

Über die Versuche mit grauen Uniformen

schreibt die ‚K[illegible]
Schon seit [illegible]
rischen Kreisen [illegible]
die Verhältni[illegible]
zwingen, die [illegible]
weniger ficht[illegible]
Theoretische [illegible]
andern großer [illegible]
des Burenkrieg[illegible]
gaben der Erf[illegible]
dings noch die [illegible]
Bekleidung be[illegible]
vermehrten. D[illegible]
nun vor allem [illegible]
im Auslande g[illegible]
als maßgeben[illegible]
deutsche Heer [illegible]
tracht kommen, [illegible]
voraussichtliche [illegible]
europas, entsp[illegible]
für die Trupp[illegible]
erwies, ist mög[illegible]
widrig. Man [illegible]
die Bekleidun[illegible]
Ansprüche des [illegible]
sondern auch [illegible]
psychologische [illegible]
nicht zu vernac[illegible]
Es sollen [illegible]
meldet, demn[illegible]
Infanterie m[illegible]
und zwar we[illegible]
bei der ostasi[illegible]
nur mit ein[illegible] an Stelle
des Klappkragens. Die Brigade trägt augenblicklich graue Rockblusen mit ponceauroten Vorstößen, die vorn durch sechs verdeckte graue Hornknöpfe geschlossen werden. Die Taillen- und vier Knöpfe auf den Taschenleisten hinten sind von mattem gelbem Metall, ebenso die Nummerknöpfe auf den Schultern, mit denen im Felde graue, in der Garnison nach den Waffengattungen verschiedenfarbige Achselklappen befestigt sind. Hose und Mantel sind grau. Beim Helm ist der Kopf mit grauem Tuch bezogen, der Adler und die Spitze sind abnehmbar, die Hinterschiene und die Schiene am Vorderschirm fehlen. Säbelkoppel und sonstiges Lederzeug sind grünbraun, das Schloß des Leibriemens wird durch eine Schnalle ersetzt. Die Stiefel sind aus naturfarbenem Leder hergestellt. Die graue Feldmütze hat einen größeren Deckel als die heimische, einen Schirm und Sturmriemen. Im deutschen Heere tragen die Maschinengewehrabteilungen und die Jäger zu Pferde bereits graugrüne Uniformen und angebräuntes Lederzeug.

Nach Versuchen, die in Frankreich angestellt worden sind, verhalten sich die Farben in der Sichtbarkeit wie folgt: Weiß, hellblau, krapprot, grün, dunkelbraun, grau oder gelbbraun. In Dänemark, wo neuerdings größere Proben angestellt wurden, hat man, wie die ‚Internat. Revue' über alle Armeen und Flotten berichtet, die Beobachtung gemacht, daß nach dem Durchschnitt am wenigsten sichtbar waren: graue Blusentracht, dunkelgrauer Mantel, hellgrauer Mantel, dunkelblaue Uniform, dunkelgrüne Bluse, dunkelblaue Bluse. Als beste Farbe ergab sich ein mittleres Grau mit einer kleinen Beimengung von Grün. Leider ist hierbei nicht angegeben, auf welche Entfernungen sich diese Bewertung bezieht. In der Schweiz hat sich nämlich angeblich herausgestellt, daß neutrale Farben von andern mit bloßem Auge und bei guter Beleuchtung nur auf kleine Entfernungen bis zu 500 Meter zu unterscheiden, daß dagegen auf größere Entfernungen ein wesentlicher Unterschied nicht vorhanden sei. Das Gesamtergebnis der Versuche sei daher, daß die Farbe des Tuches für die Bekleidung, wenn es nicht ganz dunkel oder auffallend hell sei, nicht diejenige Rolle spiele, die man bisher allgemein angenommen habe. Berücksichtigt man, was es bedeutet, die Uniformfarbe eines Heeres wie des deutschen zu ändern, dessen Kriegsstärke mehrere Millionen zählt, und wie die Tuchindustrie von einem solchen Wechsel in Mitleidenschaft gezogen wird, so wird klar, daß die sorgfältigste Prüfung aller Umstände notwendig ist, ehe man einen solchen Schritt tut. Wenn sich dabei heraus-
[illegible]hrscheinliche Entfernung
[illegible]erschiedenheit der Sicht-
[illegible]cheidend ist, wie man
[illegible] sich, ob eine theoretisch
[illegible]h den praktischen Wert
[illegible]ostspielige Umänderung
[illegible]leicht sagen, daß über-
[illegible]hen von weiß und rot,
[illegible] und daß es weit not-
[illegible]nden Bestandteile der
[illegible]. Helmspitzen, Stahl-
[illegible]nd Knöpfe verraten die
[illegible]rnungen, wo auch das
[illegible]ht wahrzunehmen ver-
[illegible]rhältnissen wird man
[illegible] beginnenden Versuche
[illegible]tgegensehen.

[illegible] Reichstage.

[illegible]te sich am Dienstag mit
[illegible]ntrums betr. den zehn-
[illegible]g für erwachsene Fabrik-
[illegible] (Ztr.) begründete die
[illegible]etär Graf Posadowsky
[illegible]ung darauf aufmerksam,
[illegible]r mit Rücksicht auf die
[illegible]en könne. Eine Umfrage
[illegible] habe bisher acht ab-
[illegible]. Bezüglich eines zehn-
[illegible]ges für Arbeiterinnen
[illegible]des Auswärtigen Amtes
[illegible]weiz, Belgien, Österreich-
[illegible]geleitet worden. An der
[illegible]lation beteiligten sich die
[illegible]mann (nat.-lib.), Schickert
[illegible]Pachnicke (fr. Vgg.) und
Erzberger (Ztr.). Letzterer hielt in vorgerückter Stunde noch eine längere Rede gegen die Sozialdemokraten in Zurückweisung der Vorwürfe, die Abg. Fischer gegen das Zentrum erhoben hatte. Schließlich wurde ein Vertagungsantrag angenommen.

Am 8. d. steht auf der Tagesordnung die Fortsetzung der ersten Beratung des vom Zentrum eingebrachten Gesetzentwurfs betr. die Freiheit der Religionsübung (Toleranzantrag). Die §§ 1 bis 8 enthalten Bestimmungen über die Religionsfreiheit des einzelnen, sowie über die Konfessionswahl der Kinder aus Mischehen und bezüglich der Dissidenten. Die §§ 9 bis 14 enthalten Bestimmungen über die Religionsfreiheit der anerkannten Religionsgemeinschaften.

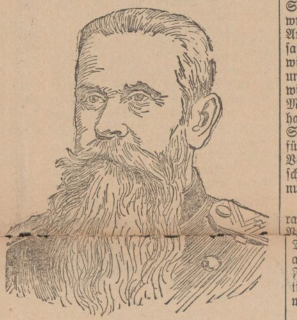
Abg. Schrader (frs. Vgg.): Es wäre besser gewesen, den Antrag ohne den zweiten Teil einzubringen. Denn, wie er jetzt ist, gewinnt er den Anschein, als sei er nur im Interesse der katholischen Kirche gestellt. Diese will auf andre Konfessionen nur Rücksicht nehmen, wo sie nicht im Besitz der Macht ist. Ihr Bestreben geht dahin, jede Parität zu beseitigen, um dem Staate jedes Recht und jeden Anlaß zu nehmen, Aufsicht zu üben. Wir können aber nicht zulassen, daß irgend eine Kirche sich über die Staatsgesetze stellt. So wenig ich daher dem zweiten Teile zustimmen kann, um so intensiveres Interesse habe ich an der Annahme des ersten Teiles. Denn er sucht in acht Paragraphen den Grundsatz der Religionsfreiheit durchzuführen. Jeder soll sich zu der Religion bekennen dürfen, zu der er will. Darum geht mir der § 4 nicht weit genug. Denn er macht es jedem, solange er einer Religionsgemeinschaft formell angehört, unmöglich, sein Kind dem Religionsunterricht dieser Gemeinschaft zu entziehen.

Abg. Hoffmann-Berlin (soz.): Die prinzipielle Stellung unsrer Fraktion hat mein Freund David dargelegt. Den zweiten Teil lehnen wir ab, weil er nur von anerkannten Gemeinschaften handelt. Aber auch beim ersten Teil haben wir eine Reihe Ausstellungen zu machen. Denn bei der Toleranz des Zentrums handelt es sich um Klassen- und Standesinteressen. Ich halte es für selbstverständlich, daß mit dem Tage des Austritts auch die Kirchensteuer aufhören muß. Denn Sie werden doch nicht von Sündern und Ketzern Geld annehmen und die Mirbach-Moral im Zentrum einführen. Friedrich der Große verlangte volle Religionsfreiheit, keine Kirche solle herrschen. Wir haben seither viele „Große" gehabt. Aber so groß habe ich noch keinen reden hören, obwohl ich auch sehr häufig rede. Heute ist's anders, da werden ja Minister im Kreise gedreht, und es war ein herrliches Bild, als der Reichskanzler der Spitze des Reichstags gedachte, wo er als Wetterfahne nicht ganz uneben sein würde. Früher ist man den Forderungen der Dissidenten gerecht geworden. Wilhelm I. hat als liberaler Kronprinz alle Heuchelei und kirchliche Wesen, das als Mittel zu egoistischen Zwecken dient, verurteilt. Kurz darauf hat er als König sich ganz anders geäußert. Jetzt zwingen die Richter einen Dissidenten, bei Gott dem Allmächtigen zu schwören, an den er nicht glaubt, zwingen ihn also zu einem Meineid. Nach dem Wortlaut der Bibel müssen Sie (nach rechts) den Eid verweigern. Wenn man das aber tut, wird man eingesteckt. Redner berichtet dann unter großer Heiterkeit des Hauses, die durch das unrichtige Deutsch hervorgerufen wird, von seinen Kämpfen mit den Schulbehörden, die ihn mit Schulstrafen belegten, weil er seine Kinder nicht in den Religionsunterricht schickte. Wir verlangen volle Gewissens- und Glaubensfreiheit, nicht für einzelne Religionsgemeinschaften, sondern für dem (!) gesamten Volk.

Abg. Müller-Meiningen (fr. Vp.): Wir werden für den ersten Teil des Antrages stimmen. Wir verlangen keine Machtmittel des Staates gegen den Klerikalismus, wenden uns aber auch gegen seine Bevorzugung. Politik und Religion werden jetzt in einer Weise verquickt, die große Beunruhigung in die weitesten Kreise trägt. Redner führt zum Beweise Stellen aus dem Inhalt eines katholischen Religionsbuches für Mütter an. In dem Gebetbuch wird den Katholiken geraten, nicht mit Andersgläubigen zu verkehren, sie werden aufgefordert, gut zu wählen und nur katholische Blätter zu lesen. Auch auf die Kanzel wird die politische Agitation getragen. Eine Broschüre bezeichnet die Staatsschule als einen Moloch, dem die Kinder geopfert werden müssen. Der Katholizismus will eben die Schule nicht freigeben; er will eine freie Kirche in einem unfreien Staate. Schiller würde sich im Grabe umdrehen, wenn er wüßte, wie man heute die Fragen der Religion und der Gewissensfreiheit behandelt. Den zweiten Teil des Antrages von § 9 an lehnen wir glatt ab. Wir bitten das Haus, keine Kommissionsberatung zu beschließen.

Abg. Gröber (Zentr.): Es ist falsch, unsern Antrag als einen Kampfesantrag aufzufassen. Als er zum erstenmal eingebracht wurde, hat ihn der Reichstag mit großer Mehrheit angenommen. Die nationalliberale Partei hat anscheinend das Bedürfnis, jetzt dem Antrag schärfere Opposition zu machen. Früher las man es anders. Redner zitiert eine ganze Anzahl von liberalen Meinungen, die seinerzeit dem Antrag zugestimmt und anerkannt haben, daß die Zustände in Sachsen, Mecklenburg und andern Staaten dringend einer Abhilfe bedürfen. Auch in evangelischen Kirchenkreisen denkt man von unserm Antrag besser als die nationalliberale Partei. In einzelnen Bundesstaaten werden Sekten an der Religionsübung verhindert, wie z. B. die Baptisten in Hessen. In Sachsen wird gegen das Singen religiöser Lieder der Paragraph vom groben Unfug angewendet! Unser Antrag richtet sich nicht gegen die Kirchenhoheit des Staates, er will nur die Bevormundung der Relionsübung durch den Staat, durch den Bureaukratismus beseitigen! Wir sind bereit, in einer Kommissionsberatung alle Bedenken gegen den Antrag zu beseitigen.

Die Erörterung wird vertagt.



General Iwanow.

General Iwanow ist zum Nachfolger Gripenbergs, der nach Rußland zurückkehrt, ernannt worden. Er hat bisher nur in der Front gedient, in der er auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblickt. Mit 16 Jahren Offizier geworden, kämpfte er im Krimkriege, im Kaukasus, in Polen und der Türkei, bekam zahlreiche Kriegsorden und erhielt die meisten Rangstufen für Tapferkeit vor dem Feinde. Er ist ein wahrhaft kriegserprobter Führer, auf den die Russen große Hoffnungen setzen.

Politische Rundschau.

Die revolutionäre Bewegung in Rußland.

*Der Adresse des Moskauer Adels an den Zaren hat Fürst Trubetzkoi, der Adelsmarschall des Gouvernements Moskau, eine persönliche Erklärung hinzugefügt, in der er sagt, es gibt keinen Augenblick, in dem nicht der Untertan an einen Zusammenschluß zwischen dem Selbstherrscher und seinem Volke denken müsse. Der Krieg und die inneren Unruhen erhöhen die Notwendigkeit dieser Union. Das Ziel ist, nicht die Regierungsform vollständig zu ändern, sondern die Verwirklichung der höchsten Ideale der russischen Nation. In einer engen Verbindung zwischen Kaiser und Nation sehe ich einzig und allein eine Beschwichtigung der Gemüter und eine normale Entwicklung des Vaterlandes.

*In Petersburg wurde eine Sonderkommission unter dem Vorsitze des Generals Litwinow gewählt, die beauftragt wurde, 50 000 Rubel unter die Familien der während der Ruhestörungen am 22. v. Getöteten oder Verwundeten zu verteilen.

*Am Dienstag vormittag hat in Wlozlawek (Russisch-Polen) der allgemeine Ausstand begonnen. Sämtliche Fabriken und Schulen sind geschlossen. — Auch in Windau ist der Ausstand von neuem ausgebrochen. Militär ist mit einem Extrazuge dorthin befördert worden. — Der Ausstand in Radom gewinnt an Ausdehnung, dort wurden 20 Arbeiter getötet oder verwundet. — In Skargiska gab es 24 Tote und 40 Verwundete. — In Kutno kam es zu schweren Ausschreitungen; von Warschau ist Militär entsandt worden. — In Warschau ist die Lage wiederum recht ernst. In einigen Bäckereien und andern Etablissements, die die Arbeit wieder aufnehmen wollten, kamen mehrere Mordtaten vor. Viele Personen wurden verhaftet. Die Lebensmittel werden teurer. Ein Schock Eier kostet 450 Kopeken. Die Landleute fürchten sich, nach der Stadt zu kommen. Die Versicherungs-Gesellschaften weigern sich, Entschädigungen für zerbrochene Fenster in Wohnungen und Läden zu zahlen.

*Pobedonoszew, der Oberprokurator des heiligen Synods, liegt, nach einem [illegible]. Trotz seiner großen Macht stirbt Pobedonoszew arm und hat ein fünfjähriges Mädchen, ein Findelkind, das er vor einigen Jahren adoptierte, der Gnade des Kaisers empfehlen müssen.

*Der Mörder des Senatsprokurators Johnsson in Helsingfors ist, wie die Untersuchung ergeben hat, ein ehemaliger Student der Alexander-Universität namens Lenard-Hohenthal. (Er nannte sich Gado.) Er verweigert jede Auskunft über die Gründe der Tat.

* * *

Der russisch-japanische Krieg.

*Es sollen zwischen den Mächten Bemühungen im Gange sein, wenn auch nicht sogleich den Frieden, so doch einen vorläufigen Waffenstillstand zwischen Rußland und Japan herbeizuführen.

*Admiral Togo ist nun wieder zur japanischen Flotte abgereist. Im Hafen von Saseho liegen zurzeit neun beschlagnahmte Schiffe. Eines von ihnen hat Material zum Bau eines russischen Torpedobootszerstörers an Bord.

*Die Russen in Wladiwostok machen sich auf einen Angriff bezw. Belagerung durch die Japaner bereit. Alle Zivilpersonen sollen die Stadt verlassen.

*Das dritte russische Geschwader, das dieser Tage auslaufen sollte, ist im Hafen von Libau durch Eis blockiert. Die dicke Eisdecke wird gesprengt werden müssen, um dem Geschwader die Ausfahrt zu ermöglichen. Gerüchtweise verlautet, daß vier Panzerschiffe, die unlängst von der argentinischen Regierung erworben wurden, zu dem Geschwader Roschdjestwenskis in den Gewässern von Madagaskar gestoßen seien.

* * *

Deutschland.

*Die Mittelmeerreise des Kaiserpaares wird, wie jetzt bestimmt wurde, am 23. März ihren Anfang nehmen.

*Der Kaiser hat dem Prinzen Karl von Bourbon, der als Spezialgesandter des Königs von Spanien am Dienstag in Berlin eingetroffen ist, den Schwarzen Adlerorden verliehen.

*Der Kronprinz Wilhelm traf Dienstag abend in Florenz ein und wurde auf dem Bahnhof von dem deutschen Botschafter, dem deutschen Konsul sowie den Spitzen der Behörden empfangen.

*Über den Abschluß eines deutsch-englischen Handelsvertrages sollen noch im Laufe dieses Monats Verhandlungen beginnen.

*Das preuß. Abgeordnetenhaus hat am Mittwoch die Kanalvorlage (Rhein-Hannover und Berlin-Stettin) in dritter Lesung in namentlicher Abstimmung angenommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050211-10/fragment/page=0013
DFG